

HUNDERT

#4

DAS JUBILÄUMSMAGAZIN DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK



LESERAUM

**Von Schmökern bis Studieren:
Wie Worte Welten eröffnen**

DEUTSCHE
NATIONAL
BIBLIOTHEK

Literarischer Herbst

Goethe – Büchner – Buchmesse in hr2-kultur

- ein hr2-Programmschwerpunkt zu den Goethe-Festwochen Frankfurt vom 13. – 23. September
- ein hr2-Thementag zu Georg Büchner am 3. Oktober
- Sendungen und Veranstaltungen zur Frankfurter Buchmesse vom 9. – 14. Oktober

Rechtzeitig Karten sichern:

ARD-Radionacht der Bücher am 12. Oktober

hr2-Hörbuchnacht am 13. Oktober

hr-Sendesaal, Frankfurt

hr-Ticketcenter, Tel. 069 1552000 oder www.hr-ticketcenter.de

www.hr2-kultur.de

Ihr Kulturradio
für Hessen!

hr2
kultur

LESERÄUME ALS HERZSTÜCK

EDITORIAL: ELISABETH NIGGEMANN, GENERALDIREKTORIN DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Nach Sprach-, Klang- und Denkraum erscheint nun – wie geplant und zugleich leider! – die abschließende Ausgabe des Jubiläumsmagazins der Deutschen Nationalbibliothek. Mit dem Untertitel Leseraum ist sie dem Herzstück von Bibliotheken, den Lesesälen, gewidmet. Hier lesen und denken die Nutzerinnen und Nutzer, sie kommunizieren mit den Texten, den Werken in Bild und Ton anderer. Lesesäle sind ein Ort der Begegnung – in vielerlei Hinsicht. Dafür sammeln und erschließen die Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Bestände, damit sie rezipiert, neu gedacht, in die Schaffung neuer Werke einfließen können.

Atmosphärisch haben wir das in diesem Heft mit einer Bildreise durch Lesesäle unserer Häuser eingefangen. Wir weiten den Blick auf das Thema Lesen mit einem Essay des Kognitionswissenschaftlers Ernst Pöppel. Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens stellen ihre Lieblingsbücher vor und Monika Harms, Generalbundesanwältin a.D., schreibt über ihr Erleben der Leserräume deutschen Rechts.

In einem Interview mit Jürgen Boos, Leiter der Buchmesse Frankfurt, geht es um die Zukunft des Buchs und das Buch der Zukunft. Außerdem setzen wir die Rubriken zur Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek und der Essays über das Sammeln als Kulturtechnik fort. In der Rubrik „Bibliothek 3000“ finden Sie erneut eine Kurzgeschichte – in der Andreas Maier sein ersehntes Bibliotheks-ideal just jenseits allen zeitlichen Fortschritts findet.

Nehmen Sie Platz in unserem Leseraum und besuchen Sie uns in Gedanken. Und wenn Sie daran Gefallen finden, dann kommen Sie wieder: in unsere Lesesäle in Leipzig und Frankfurt oder zu unseren Veranstaltungen, abonnieren Sie unseren Newsletter, werden Sie Mitglied unserer Freundesgesellschaft oder finden Sie Ihren eigenen Weg, unsere Lese-, Denk-, Klang- und Sprachräume zu erleben. Wir freuen uns auf Sie!

Elisabeth Niggemann



DR. ELISABETH NIGGEMANN
Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek

INHALT

06 KURZMELDUNGEN. AKTUELLES AUS DER WELT DER NATIONALBIBLIOTHEK

Der Festakt zum Jubiläum, die schönsten deutschen Bücher und das dickste Buch der Welt, P-Books, die Eröffnung einer neuen Exil-Ausstellung und vieles mehr.

12 IM LESESAAL. WAS SUCHEN SIE DENN HIER?

Nutzerinnen und Nutzer aus Frankfurt am Main und Leipzig in Kurzporträts: Woran sie arbeiten und warum sie es in der Deutschen Nationalbibliothek tun.

14 GESPRÄCH. DAS PRINZIP BUCH



Die Buchbranche befindet sich im Umbruch: Welche Folgen hat die Digitalisierung – für das Buch in seiner bisherigen Form, für die Verlage und für die Frankfurter Buchmesse? Fragen an deren Direktor Jürgen Boos.

18 ESSAY. NUR JA NICHT LESEN!

Der bekennende Donaldist Andreas Platthaus erklärt, warum Sammler von Comics sich von den Freuden der Lektüre verabschieden müssen – und warum die Deutsche Nationalbibliothek eine Alternative bietet.

23 SCHWERPUNKT. LESERAUM



24 FOTOSTRECKE. DER SAAL DER WAHL

Die Deutsche Nationalbibliothek verfügt über zwölf Lesesäle. Fünf Beispiele zeigen, wie sich im Lauf von fast 100 Jahren Raumkonzepte, Ausstattung und Ambiente verändert haben.

30 ESSAY. LESEN IST ZEITVERSCHWENDUNG

Gute Bücher sind ein Segen. Doch das Lesen kann auch zum Fluch werden – meint Ernst Pöppel, Hirnforscher und erklärter Bücherfreund.

34 UMFRAGE. PRÄDIKAT EMPFEHLENSWERT

Die Deutsche Nationalbibliothek sammelt alles, empfiehlt aber nichts. Bekannte Persönlichkeiten hingegen verraten, was ihre „Lieblingsbücher“ sind.

38 KOLUMNE. VON RECHTS WEGEN

Juristische Leseräume: Monika Harms, Generalbundesanwältin a.D., erinnert sich an die Bibliotheken ihres Lebens.

40 HISTORIE. EIN BLICK ZURÜCK UND AUCH NACH VORN

In dem letzten Teil der Reihe „Die Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek“ beschreibt Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann wichtige Veränderungen der Einrichtung in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends.

46 THEMA. DIE SICHT VON AUSSEN



Die Deutsche Nationalbibliothek sammelt auch fremdsprachige Werke über Deutschland. Die „Gnomica“ geben Aufschluss darüber, wie „wir“ im Ausland gesehen wurden und werden. Außerdem ein Beitrag von Johannes Ebert, Generalsekretär des Goethe-Instituts: „Denk ich an Deutschland ...“.

50 KURZGESCHICHTE. WELT-BIBLIOTHEKS-ZIMMER-UNIVERSUM

Das Stichwort „Bibliothek 3000“ und die Bitte um einen Beitrag für das Jubiläumsmagazin. Diesmal: Der Schriftsteller Andreas Maier über die Strahlkraft des Bücherzimmers in seinem Elternhaus.

54 PORTRÄTREIHE. GESICHTER DER BIBLIOTHEK

Wie Thomas Schleußner-Schwarz für das Deutsche Musikarchiv akustische Schätze erwirbt. Und wie Susanne Oehlschläger Standardisierungen vorantreibt.

58 LETZTE SEITE. DIE BIBLIOTHEK IN ZAHLEN

Von beschleunigten Millionen, Büchertürmen hoch wie dem New Yorker Chrysler Building, Medien aus dem Ausland und 50 Nashornbullen.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Deutsche Nationalbibliothek, vertreten durch die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann

Projektleitung

Dr. Christian Horn (V.i.S.d.P.)
Telefon 0341 - 22 71 287
Telefax 0341 - 22 71 444, c.horn@dnb.de

Anzeigen

Barbara Fischer (verantwortlich)
Telefon 069 - 15 25 10 01
Telefax 069 - 15 25 10 10, b.fischer@dnb.de

Anschrift der Herausgeberin und für den Anzeigenteil Verantwortlichen:
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1,
60322 Frankfurt am Main

Anschrift der Projektleitung:
Deutsche Nationalbibliothek,
Deutscher Platz 1, 04103 Leipzig

Konzeption, Redaktion, Gestaltung

Agentur Schwarzburg GbR, Lенаstraße 72,
60318 Frankfurt am Main

Ulrich Erler, Oliver Hick-Schulz (Art-Direktion),
Christian Sälzer, Martin Schmitz-Kuhl

Gestaltung & Herstellung

NICI v. Alvensleben

Weitere Bildnachweise

A. Jahn (Titel, S.4 r., S.23), Wonge Bergmann (S.3, S.45), A. Habermehl (S.4 l., S.11 l.), TimTopik/photocase.com (S.5, S.46), istockphoto.com (S.6, S.8 r., S.30, S.58), B. Kaiser (S.7 r.), Samuel Bradley (S.8), S. Jockel (S.9, S.10, S.12), Zeitgeist Media (S.11 r.), FAZ (S.22), Privat (S.33), Loredana La Rocca (S.49), Jürgen Bauer/Suhrkamp Verlag (S.53). Prominente S.34-37 (v.l.n.r./v.o.n.u.): Silbermond Musikverlag GmbH, Peter-Andreas Hassiepen, Susanne Schleyer/Suhrkamp Verlag, picture alliance/Malte Christians, Ulrich Wickert, MSC Promotion, Knaus Verlag, ZDF/Svea Pietschmann, 105 Music GmbH, Bettina Flitner, Alexander Gumz, DVA/Bettina Strauss

Druck

WECO Das Druckhaus, Frankfurt am Main

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier im Sinne der ISO 9706 gedruckt.

urn:nbn:de:101-2012090408
© 2012, ISBN: 978-3-941113-35-0

01

FEIERLICHER FESTAKT



Am 3. Oktober 1912 unterzeichneten das Königreich Sachsen, die Stadt Leipzig und der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig den Vertrag zur Gründung der Deutschen Bücherei. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag die Deutsche Bücherei in der sowjetischen Besatzungszone und 1946 wurde in Westdeutschland die Neugründung einer deutschen Archivbibliothek in Frankfurt am Main initiiert. Mit der Wiedervereinigung Deutschlands führte man die Bibliotheken beider Standorte zu einer Bundeseinrichtung zusammen, die 2006 einen erweiterten gesetzlichen Auftrag und einen neuen Namen erhielt: Deutsche Nationalbibliothek. Am historischen Gründungsort in Leipzig wird nun am Abend des 2. Oktober in den Jubiläumstag – den Tag der Deutschen Einheit – hineingefeiert. Eröffnet wird die Festveranstaltung zum 100. Jubiläum durch die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann. Weitere Redner werden sein: der Staatsminister für Kultur und Medien Bernd Neumann, der Hauptgeschäftsführer des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. Alexander Skipis sowie der Direktor des Bundesamtes für Kultur in Bern, Dr. Jean-Frédéric Jauslin. Musikalisch umrahmt wird der Festakt durch das Gewandhaus-Bläserquintett. Im Anschluss findet in den Ausstellungsräumen des vierten Erweiterungsbaus der Jubiläumsempfang mit dem musikalischen Höhepunkt „Solo am Piano“ von Sebastian Krumbiegel statt.

02

WARE SCHÖNHEIT

Insgesamt 25 Bücher haben in diesem Jahr das Prädikat „Die schönsten deutschen Bücher 2012“ der Stiftung Buchkunst erhalten. Der Wettbewerb geht auf das Jahr 1929 zurück und wurde vor dem Hintergrund der Industrialisierung der Buchproduktion ins Leben gerufen. Beurteilt werden Kriterien wie erstklassige Gestaltung, Konzeption und Verarbeitung. Die Auswahl erfolgt in den Kategorien Allgemeine Literatur, Wissenschaftliche Bücher/Schulbücher/Lehrbücher, Ratgeber und Sachbücher, Kinder- und Jugendbücher sowie Kunstbücher/Fotobücher/Ausstellungskataloge. Zugelassen sind Bücher mit einer Mindestauflage von 500 Stück aus deutschen Verlagen oder deutscher Produktion (Druck und Buchbindung). Die Gewinner werden auch in diesem Jahr bei Ausstellungen in Bibliotheken und auf Buchmessen präsentiert. Um der Zukunft erhalten zu bleiben und weiter zugänglich zu sein, gehen am Ende des Ausstellungsjahres die prämierten Bücher in Sammlungen über, wie in das Archiv der Stiftung Buchkunst und das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig. Ausgezeichnet mit dem „Ersten Preis der Stiftung Buchkunst“, der mit 10.000 Euro dotiert ist, wurde in diesem Jahr der im Suhrkamp Verlag erschienene Bildungsroman „Der Hals der Giraffe“ der Autorin und Grafikdesignerin Judith Schalansky.

03

FACHGERECHTE BUCHHALTUNG



Meine Wunschbibliothek, Teil 4: Dies ist kein Blick in die Deutsche Nationalbibliothek. Kein Buch würde dort derart windschief in den Regalen lagern. Dabei ist die fachgerechte Aufstellung von Büchern, auch wenn sie nur die durchschnittliche Lagerungszeit in einem Kinderzimmer unbeschadet überstehen sollen, sehr wichtig. Freilich ist die Definition von fachgerecht auch in diesem Fall relativ: Denn 18 Grad Celsius und eine Luftfeuchte von 50 Prozent, die in den Magazinen der Deutschen Nationalbibliothek ideale Lagerungsbedingungen für Bücher bedeuten, würden das Spielvergnügen in einem Kinderzimmer doch spürbar mindern. Außerdem wäre es langweilig, wenn dort alles so akkurat stünde und läge, wie es dies in einem Bibliotheksmagazin tut. Lores, sieben Jahre, von der Grundschule Auguste in Leipzig hat das wohl erkannt.

04

GANZ UND GAR ANALOG



Das Deutsche Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig sammelt Tonträger – auch nachträglich und zurück bis zum Beginn ihrer Produktion im 19. Jahrhundert. Die für das Abspielen historischer Tonträger nötigen Geräte komplettieren die Sammlung. Nun wird dort ein solches Tonabnehmersystem in der Grundbauweise präsentiert: Das Gesamtsystem funktioniert komplett ohne elektrischen Strom. Als Tonträger wird eine klassische Schallplatte verwendet, bei der die Signale in die spiralförmige Rille graviert sind. Die Drehung des Plattentellers erfolgt über ein Laufwerk mit Aufzugsfeder, und als Tonabnehmer wird eine Stahlnadel aus Mutters Nähkasten entliehen. Nun muss zur mechanischen Rückverwandlung in hörbare Schallsignale nur noch eine Membran her. Dazu wird eine Postkarte auf die Stahlnadel gesteckt und mit einer Wäscheklammer gehalten, damit die Schwingungen nicht abgedämpft werden (siehe Foto). Ohne verstärkenden Lautsprechertrichter empfiehlt es sich zwar, für etwas Ruhe im Raum zu sorgen, aber tatsächlich, es ist unverkennbar der Radetzkymarsch zu hören. Dabei hat das Schauspiel nichts mit Zauberei zu tun. Die Grundbauweise dieses ganz und gar analogen Abspielgerätes entspricht der eines Schallplattenspielers, wie er – zunächst aufgerüstet mit Schalltrichter, später mit elektrischer Verstärkung – bis vor wenigen Jahren noch in fast jedem Haushalt zu finden war.

05

P-BOOK FÜR DIE NASE



Gerade hat man mühsam gelernt, was ein E-Book ist, da gilt es den Vokabelschatz erneut zu erweitern: P-Book. P wie „Print“. Klar ist, dass ein E-Book gegenüber dem P-Book so einige Vorteile hat. Unbestritten ist aber auch, dass das Haptische verloren geht und der von Leseratten geschätzte Geruch von Papier und Drucker-schwärze auf der Strecke bleibt. Nun hatte der Steidl Verlag aus Göttingen, der sich von Haus aus mit der Herausgabe opulenter Bild- und Kunstbände befasst, eine betörende Marketingidee und hat mit „Paper Passion“ ein Parfüm für Buchliebhaber aufgelegt. Dabei handelt es sich tatsächlich um ein Hybridprodukt aus Buch und Parfüm: In einem weißen Leinen-Einband und hinter 32 bedruckten Seiten befindet sich eine Aussparung – ganz so, wie klassischerweise Ausbruchsutensilien ins Gefängnis geschmuggelt werden. Nur dass anstatt der Pistole ein Flakon hervor- kommt. Das Design der Verpackung und ein Vorwort stammen von Modezar Karl Lagerfeld, der sich im Buch als „Paper Freak“ bekennt. Literaturnobelpreisträger Günter Grass steuerte ein kurzes Gedicht mit dem Titel „Duftmarken“ bei. Das Parfüm selbst entstand keineswegs wie bei Süskinds Grenouille, indem Papier der Geruch entzogen wurde, sondern nach den üblichen Regeln der Kunst mithilfe des Chemiebaukastens. Dass der über ein Tablet oder einen E-Reader verstäubte Duft das klassische Lesegefühl zurückbringt, ist unwahrscheinlich. Inwieweit die Essenz die Anbahnung zwischenmenschlicher Kontakte beflügelt, ist am besten im Selbst- versuch zu ergründen.

06

DIE KIWIS KOMMEN



Einmal im Jahr ist Frankfurt am Main der Nabel der Buchwelt. 2012 findet die weltweit größte Buchmesse vom 10. bis zum 14. Oktober statt. An den abschließenden Tagen Samstag und Sonntag sind die Hallen wie gewohnt auch für Nicht-Fachbesucher geöffnet. Gastland in diesem Jahr ist Neuseeland unter dem Motto „He meomoëa he ohore / While you were sleeping / Bevor es bei Euch hell wird“. Die Deutsche Nationalbibliothek ist in der Halle 4.2 am Stand L 435 vertreten. Zugleich bietet die Bibliothek an der Adickesallee ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm: Am Dienstag vor der Buchmesse wird die Ausstellung „Für Burgel Zeeh, das Glück des Hauses“ eröffnet. Sie zeigt persönliche Widmungsexemplare und Autografen zahlreicher Suhrkamp-Autoren aus dem Bestand von Zeeh, einst Sekretärin des Verlegers Siegfried Unseld und „gute Seele“ des Verlags. An den folgenden drei Abenden werden Roger Willemsen, Ulrich Wickert und der Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph Stiglitz in Lesungen und Gesprächen ihre jüngsten Bücher vorstellen. Daneben gibt es jeden Tag kostenfrei öffentliche Führungen durch die Bibliothek und ihre unterirdischen Magazine. Außerdem kann die Ausstellung „Fremd bin ich den Menschen dort“ des Deutschen Exilarchivs der Deutschen Nationalbibliothek besucht werden.

ALLES GUTE ZUM GEBURTSTAG WÜNSCHT: THOMAS DE GREIFF

Der Freund des Buches ist der natürliche Freund der Deutschen Nationalbibliothek. Die Gesellschaft für das Buch e.V. wünscht der Deutschen Nationalbibliothek für die Zukunft alles Gute, viel Erfolg bei der Wahrnehmung ihrer anspruchsvollen Aufgaben und bei der Durchführung ihrer ehrgeizigen Projekte. Überlegen Sie einmal, was Sie, als Freund des Buches, der zentralen Archivbibliothek Deutschlands zum hundertjährigen Jubiläum Sinnvolles schenken könnten. Eine schwierige Frage? Viel einfacher, als Sie denken: Treten Sie der Gesellschaft für das Buch e.V. – Förderverein der Deutschen Nationalbibliothek als Mitglied bei.

Unser Freundeskreis hat die Aufgabe, die Deutsche Nationalbibliothek als kulturelles Gedächtnis Deutschlands herauszustellen und zu fördern. Machen Sie mit. Unterstützen Sie mit uns die Deutsche Nationalbibliothek bei ihren vielfältigen Aufgaben, beispielsweise bei der Bestandsaufnahme und der Erfüllung des gesetzlichen Sammelauftrags, der Ergänzung der wertvollen und reichhaltigen Sondersammlungen wie des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Deutschen Exilarchivs 1933–1945, dem Ankauf wertvoller Exponate für das Deutsche Musikarchiv sowie der Planung und Durchführung des vielfältigen kulturellen Jahresprogramms in Leipzig und Frankfurt am Main.

Details für den Beitritt zur Gesellschaft für das Buch finden Sie auf der Website der Deutschen Nationalbibliothek.



THOMAS DE GREIFF

Kommunikationsberater und -coach für Wirtschaft, Politik und öffentliche Institutionen. Er ist Vorsitzender der Gesellschaft für das Buch e.V. – Förderverein der Deutschen Nationalbibliothek.

07

ECHO – ECHO

Das Erscheinen des Jubiläums- magazins HUNDERT wurde von vielen positiven Rückmeldungen der Leserinnen und Leser begleitet. Demnach wurden die Ausgaben bei (immerhin) „3 Cappuccino mit viel Vergnügen gelesen“ und die „Hausmitteilung“ – so die deutschsprachige Wortwahl eines Gratulanten für das, was im Fachjargon als Corporate-Publishing-Produkt firmiert – wurde als eine gelungene Mischung von „Information, Leichtigkeit und Seriosität“ gelobt. Auch konstruktive Kritik wurde formuliert. Eine Leserin wies im Zusammenhang mit dem Überblick zur Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek nach dem Zweiten Weltkrieg darauf hin, dass der Börsenverein in Leipzig bis 1989 weiter wirkte, was im Jubiläumsmagazin neben der Nennung des Börsenvereins in Frankfurt am Main nicht erwähnt war. In der ersten Ausgabe unseres Jubiläumsmagazins fand sich eine Nutzerin zitiert, die sich mit einem Plagiatsverdacht beschäftigte. In dem genannten Rechtsstreit wurde der Plagiatsverdacht zwischenzeitlich vollständig ausgeräumt.

08

ERZWUNGENES EXIL



Seit dem 29. August dieses Jahres ist in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main die Ausstellung „Fremd bin ich den Menschen dort“ zu sehen. Sie steht unter der Schirmherrschaft der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller und wurde vom Deutschen Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Kooperation mit dem Literaturarchiv Marbach gestaltet. Die Ausstellung stellt Persönlichkeiten vor, deren Lebenslauf durch die erzwungene Emigration aus ihren Heimatländern und speziell aus dem deutschen Machtbereich von 1933 bis 1945 geprägt wurde. Neben Dokumenten, Fotografien, Tagebüchern, Zeichnungen, Briefen und Erstausgaben sind in der Ausstellung persönliche Objekte sowie Film- und Toninstallationen zu sehen. Zu diesen gehört auch eine Handzeichnung des britischen Truppentransporters HMT Dunera (siehe Bild). Das Schiff stach am 10. Juli 1940 mit Emigranten, die in England als „feindliche Ausländer“ eingestuft worden waren, von Großbritannien nach Australien in See. Unter den 2.500 Internierten, die nach 57 Tagen Australien erreichten, war auch der Chemiker Frederick R. Eirich, dessen Biografie neben vielen anderen in der Ausstellung vorgestellt wird.

09

O TEMPORA, O MOORES

„Die Moorerhebungen des Deutsch-Österreichischen Moorvereins“ ist der Titel einer Zeitschrift des frühen 20. Jahrhunderts. Die Deutsche Nationalbibliothek hat drei Jahrgänge dieser Zeitschrift für das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützte Projekt „Digitalisierung deutscher botanischer Zeitschriften des Zeitraums 1753–1914“ zur Verfügung gestellt. Das Projekt ist zugleich ein Baustein aus dem Aufgabengebiet der Arbeitsgemeinschaft „Sammlung Deutscher Drucke“. Zwar besteht der Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek darin, das gesamte deutsche Schriftgut zu sammeln – Sammlungsbeginn war jedoch erst das Jahr 1913, im internationalen Maßstab vergleichsweise spät. Um auch für die Jahre zuvor entsprechende Bestände in Deutschland zusammenzutragen, schlossen sich 1989 fünf große Bibliotheken mit Spezialbeständen zu der Arbeitsgemeinschaft „Sammlung Deutscher Drucke“ zusammen, die Deutsche Nationalbibliothek trat 1995 bei. Ziel ist es, für den Zeitraum ab 1450 arbeitsteilig für festgelegte Zeitepochen bisher in deutschen Bibliotheken nicht nachweisbare deutschsprachige Werke im Original zu erwerben und überregional zugänglich zu machen. Die Bibliotheken sind zugleich in einen fachlich-thematisch definierten Sondersammelgebietsplan der DFG eingebunden, in dem die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main das Sondersammelgebiet für Botanik koordiniert. Im Kreislauf des Literaturlebens wird hier nun die Zeitschrift „Die Moorerhebungen des Deutsch-Österreichischen Moorvereins“ gescannt und in das digitale Zeitalter gehoben.

10

HUNDERT MEDIENJAHRE



Wenige Jahrgänge sind noch nicht belegt, andere bereits mehrfach: Im Rahmen der Crowdsourcing-Kampagne „Wir sind ein Jahrgang!“ zum 100-jährigen Jubiläum der Deutschen Nationalbibliothek (<http://einjahrgang.dnb.de>) können Teilnehmer ein Foto von sich und einem Medium, das in ihrem Geburtsjahr erschienen ist, hochladen und ihre ganz persönliche Geschichte dazu erzählen. Die bisher eingegangenen Geschichten sind nicht nur höchst unterhaltsam, sie werfen auch Schlaglichter auf hundert Jahre Mediengeschichte: Lasse (im Bild) ist Comic-Fan und mag insbesondere die Simpsons. Da ist es ihm auch egal, ob sein Vater das nun gut oder schlecht findet. Elisabeth, die im nächsten Jahr ihren hundertsten Geburtstag feiert, hat sich „Amerika“ von Franz Kafka herausgesucht – eine Geschichte über einen jungen Mann, der versucht, sich in der amerikanischen Zivilisation zurechtzufinden. Julia, die mit einer Stoffraupe auf dem Kopf posiert, hat sich nach eigenem Bekunden „total gefreut“, als sie beim Suchen eines „Jahrgangs-Werkes“ auf „Die kleine Raupe Nimmersatt“ gestoßen ist, weil sie die Kunst von Eric Carle schon als Kind geliebt hat und es ihrer Tochter heute genauso geht.

11

EIN DICKES DING



Über 40.000 Kinder im Vor- und Grundschulalter haben sich im vergangenen Jahr an einer Aktion des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung beteiligt und ihre Geschichten und Bilder rund um das Thema Straßenverkehr eingesendet. Der beliebte Käpt'n Blaubär verlieh dem daraus entstandenen Buch, das alle Beiträge versammelt, in der ihm eigenen Bescheidenheit den Titel „Das dickste Buch des Universums“. Bodenständiger formuliert es das Guinness-Buch der Rekorde – dort wird das 4,60 Meter lange und 250 Kilogramm schwere Werk mit seinen 50.560 Seiten „nur“ als „Dickstes Buch der Welt“ aufgelistet. Wer sich das dicke Ding in der Deutschen Nationalbibliothek ansehen möchte, wird es dort allerdings vorerst nur elektronisch finden. Erst ab einer Auflage von 25 Stück gehören Werke zum Sammlungsauftrag der Deutschen Nationalbibliothek und so viele Exemplare gibt es bis jetzt noch nicht. Zum Preis von 9.990 Euro kann es in jeder Buchhandlung „on-demand“ bestellt werden. Im Internet ist es unter www.dickesbuch.de zu sehen.



WAS SUCHEN SIE DENN HIER?

Täglich kommen knapp 800 Menschen in die Deutsche Nationalbibliothek, um sich Medienwerke auszuleihen und in den Lesesälen zu arbeiten. In dieser Reihe stellen wir jeweils sechs von ihnen vor: Woran sind sie interessiert? Und warum?

TEXTE: CHRISTIAN SÄLZER/ULRICH ERLER FOTOS: STEPHAN JOCKEL

Mehr als schöner Schein

Larissa Bergmann. Bei Models ist es ähnlich wie bei Fußballprofis: Die Karriere ist endlich, und danach gilt es, „die weißen Seiten zu füllen“. Die in Johannesburg geborene, in London aufgewachsene und heute in Frankfurt am Main in der Nähe der Nationalbibliothek wohnende Bergmann weiß, wovon sie spricht. Sie hat alle Facetten des Business kennengelernt und nichts ausgelassen. Zwanzig Jahre lang jettete sie um die Welt, blinzelte für die bekanntesten Marken in die Kamera und spielte in „Verbotene Liebe“ und „Die fabelhafte Welt der Amélie“ mit. Inzwischen bestimmt nicht mehr der schöne Schein ihr Leben und sie hat das Lesen für sich entdeckt. Am liebsten im Lesesaal – unter Menschen und doch in Ruhe, zunächst über Psychologie, dann über Kunst. Inzwischen malt sie selbst und arbeitet an einer Mappe für die Aufnahme eines Studiums.

Der Duft der Freiheit

Dr. Michael W. Lippold. „Ich müsste eigentlich inventarisiert sein“, sagt der 45-jährige Leipziger und grinst. Sein „halbes Leben“ habe er in der Deutschen Bücherei verbracht, angefangen von der Zeit seines Theologiestudiums, über das Vikariat und die Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität bis heute. Warum eigentlich Theologie? „Für jemanden, der sich den DDR-Massenorganisationen verweigert hat, war die Auswahl an Studienfächern nicht sehr groß.“ Vor seinem christlichen Bildungshintergrund hat er eine gut rezipierte Promotion über das Thema Schwangerschaftsabbruch geschrieben, ist heute als selbstständiger theologischer Lektor tätig und steigt im Rahmen eines Predigtauftrags auch ab und an auf die Kanzel. Eine feste Stelle in der Kirche aber hat und will er nicht. „Ich habe in der Wissenschaft zu sehr an der Freiheit geschnuppert.“

Jedes Jahr um die halbe Welt

Yoko Kitamura. Die meisten Nutzer der Deutschen Nationalbibliothek stammen aus Leipzig und Frankfurt am Main sowie Umgebung. Manche reisen auch von weiter her an, aus Berlin oder Bochum etwa, mitunter auch aus dem europäischen Ausland. Rekordverdächtig ist allerdings der Einsatz der japanischen Assistenzprofessorin. Einmal im Jahr fliegt sie von Nagoya nach Frankfurt, um in der Nationalbibliothek für ihre Forschungsthemen zu recherchieren – „deutsche Themen“ wie die Kriegsoferversorgung nach dem Ersten Weltkrieg oder der Beginn der Anti-Atom-Bewegung, wofür sie Ausgaben der legendären Frankfurter Sponti-Zeitschrift „Pflasterstrand“ durchforstet. Warum interessiert sich eine Wissenschaftlerin aus Japan so sehr für Deutschland? „Ich habe einmal Deutsch gelernt.“ Warum das? „Einfach so.“ Einfach so? „Nun, es war leichter als Französisch.“

Den visuellen Horizont erweitern

Erich Mehrl. Wenn der 54-Jährige, der viele Jahre in der Frankfurter Bildagentur des Evangelischen Pressedienstes epd gearbeitet hat, im Lesesaal Platz nimmt, dann meist, um großformatige Fotografiebände zu studieren: Michael Wolfs Frontalaufnahmen von Hochhausfassaden in Hongkong, Julius Shulmans Architektur Fotografien der US-Nachkriegsmoderne oder Candida Höfers Blicke in menschenleere Innenräume öffentlicher Gebäude. Durch das Studium dieser Meister will Mehrl, selbst passionierter Fotograf, seinen Horizont erweitern. Der geschulte Blick soll auch in eigene Projekte einfließen. Seit einiger Zeit arbeitet er an zwei Fotografiebüchern. In einem geht es um das ehemalige IG-Farben-Haus, heute Sitz der Universität Frankfurt am Main, in dem anderen um einen Blick auf die Bankentürme der Stadt von oben.

Dem Bären auf der Spur

Claudia Speicher. Schon als Kind hat sie Zeit mit Bummi verbracht. Heute beschäftigt der kleine gelbe Bär die 33-jährige Erziehungswissenschaftlerin wieder. Bummi ist Titelfigur und Namensgeber der ältesten Kinderzeitschrift Deutschlands. 1957 in Ost-Berlin gegründet, wurde sie vom Zentralrat der FDJ in Hunderttausender-Auflage publiziert. Das Vorschulheft hat sogar die Wende überstanden und Speicher forscht nun im Rahmen ihrer Promotion an der Universität Magdeburg darüber: Wie hat sich der gesellschaftliche Umbruch in den Geschichten, Liedern, Mal- und Bastelseiten niedergeschlagen? Welche Vorstellungen von institutioneller Kinderbetreuung, Familie und Freizeit wurden einst und werden heute vermittelt? Gut, dass die Deutsche Nationalbibliothek fast alle Bummi-Ausgaben seit 1957 bereitstellen kann.

Geschichte verstehen, Gegenwart verändern

Marco Hilbig. Was immer der gebürtige Thüringer anpackt: Er will etwas bewegen. So jobbt er bei Greenpeace, rappt seit 18 Jahren unter dem Künstlernamen Reimteufel, unterrichtet in Jugendzentren und hält Mahnwachen zur Reichspogromnacht ab. 2011 hat er hierfür den „Couragiert in Leipzig“-Preis erhalten. Auch seine Doktorarbeit an der Universität Potsdam hat ein politisches Thema: Es geht um die 1900 in Leipzig als erste jüdische Schule Sachsens gegründete Höhere Israelitische Schule und ihren Leiter Ephraim Carlebach, über seinen Versuch, Reformpädagogik mit Orthodoxie zu verbinden, und über den anwachsenden Antisemitismus bis zur erzwungenen Schließung der Schule 1938. All das vollzieht Hilbig, unterstützt von der Anne-Frank-Shoah-Bibliothek der Deutschen Nationalbibliothek, anhand von Gemeindebriefen nach.



DAS PRINZIP BUCH

Der Digitalisierung ist nichts heilig, sie macht vor nichts halt, auch nicht vor Büchern. Im Interview erklärt Jürgen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse, was diese Entwicklung für die Buchbranche bedeutet und warum ihm davor gar nicht bange ist.

INTERVIEW: ULRICH ERLER FOTOS: STEPHAN JOCKEL

Herr Boos, Verlage stellen fest, dass die Aufmerksamkeit der Menschen von immer mehr Medien beansprucht wird, Lehrer beschwerten sich über lesefaule Schüler und Eltern lesen angeblich immer seltener vor. Hat das Lesen noch eine Zukunft?

Gemahnt und gejammt wurde doch schon immer. Uns hat man damals das Lesen von Comics verboten und das Fernsehen läutete spätestens mit Einführung der Privatsender den Untergang des Abendlandes ein. Ich sehe überhaupt keinen Grund für Kulturpessimismus. Im Moment ist sehr viel in Bewegung und es war seit Gutenberg nicht mehr so spannend. Die Grenzen unserer Publishing-Welt werden neu vermessen. Wir überqueren die Grenze zu anderen Kreativbranchen. Die Entwicklung geht zu mehr Austausch von Ideen, zu direkter Kommunikation – bis hin zur Vision eines weltweit vernetzten Denkens. Jeder ist ein Publisher, jeder kann mit jedem in Kontakt treten.

Und die Buchbranche in ihrer bisherigen Form wird überflüssig.

Keineswegs. Die Qualität des Denkens und die Expertise von Menschen, die sich mit dem Erstellen, Bewerten, Kuratieren und Vermarkten der veröffentlichten Inhalte auskennen, werden weiterhin gefragt sein, vielleicht sogar mehr denn je. Denn der Zugang zu Wissen kann auch durch ein Überangebot verhindert werden. Die neue Währung heißt Aufmerksamkeit.

Braucht es denn in einer vernetzten Welt mit den vielen neuen Kommunikationsmöglichkeiten noch eine Buchmesse?

Die Gestaltung der Zukunft des Publishings gelingt am besten im Austausch der Medien-Menschen untereinander, also zwischen Verlagen, Buchhändlern, Bibliothekaren, Information Professionals und den neuen Playern. Denn Märkte sind Gespräche. Kein Ort ist besser dafür geeignet als die Frankfurter Buchmesse, die die höchste Dichte an Inhalte-Experten aufweist.

Fakt ist aber, dass sich das Buch entmaterialisiert, auch wenn es sich damit nur um die Auflösung der analogen sterblichen Hülle handelt. Hat sich dann nicht eigentlich auch der Name „Buchmesse“ überlebt?

„Inhaltmesse“ klingt halt irgendwie nicht so toll. Im Übrigen glaube ich nicht an das Verschwinden des Buchs. Es wird weiter existieren, neben neuen multimedialen Produkten. Denn jedes Medium hat seine Eigenheiten, die mit verschiedenen menschlichen Vorlieben und Bedürfnissen einhergehen. Das Prinzip Buch wird überleben. Es wandelt sich aber vom geschlossenen zum offenen System. Die Inhalte werden noch sinnlicher: Bild und Ton ergänzen die Schrift, hinzu kommt die Interaktivität. Social Reading und kollaboratives Arbeiten sind Visionen, die heute schon stattfinden. →

Alles schön und gut, die Frage ist aber: Wie finanziert sich das alles?

Das ist tatsächlich eine wichtige Frage, die es zu klären gilt. Neue Formen des Mäzenatentums, Sponsoring, Werbung, Abo-Modelle, aber auch Merchandising und Licensing sind Optionen. Auch Modelle der Verstaatlichung und Vergesellschaftung der Finanzierung sind im Gespräch – Stichwort Kulturflatrate und Grundeinkommen für Kreative. Davon abgesehen besteht für Publisher die Herausforderung, Medien spielerisch zu erschließen, Inhalte multimedial neu zu denken und dabei durchaus auch ein unternehmerisches Risiko in Kauf zu nehmen. Ich nenne Ihnen ein Beispiel: Stieg Larssons „Verblendung“ wurde als Buch über 63 Millionen Mal verkauft. Inzwischen gibt es auch eine sehr aufwendige und hochwertige App. Die Herstellungskosten dürften im fünfstelligen Bereich gelegen haben. Der Verkaufspreis beträgt nicht einmal einen Dollar, trotzdem rechnet es sich – als Marketingmaßnahme. Mittlerweile gibt es auch eine Modekollektion nach dem Outfit der Heldin von „Verblendung“. Noch sind viele multimediale Produkte Marketingmaßnahmen. In Zukunft aber werden sie Teil des Produktes sein und zur Finanzierung beitragen.

Das klingt sehr nach vorne gewandt. Von außen betrachtet hat man das Gefühl, viele Verlage sind eher zaghaft in der Nutzung des E-Business. Allein auf Sanktionen für illegales Downloaden zu setzen, ohne zugleich eigene attraktive, kundenorientierte Bezahlmodelle zu entwickeln und technische Innovationen voranzutreiben, kann aber kaum die Lösung sein.

Aus internationaler Perspektive gesehen ist die Buchbranche sehr wohl innovativ, der angelsächsische Raum ist dem deutschsprachigen um drei bis fünf Jahre in der Entwicklung voraus. Aber es gibt auch hierzulande ernst zu nehmende Ansätze für neue Geschäftsmodelle. Schauen Sie sich einfach einmal im Oktober auf der Buchmesse um: Es gibt Leihmodelle für E-Books von Skoobe, Crowdsourcing und Self-Publishing wie neobooks von Droemer Knauer und digitale Kinderbücher mit Wissens-Mehrwert wie Onilo.de von Oetinger. Gerade im Bereich Kinder- und Jugendmedien sowie Bildung zeigt sich weltweit eine unwahrscheinliche Kreativität von Autoren und Publishern – alle fünf Sinne werden mit den neuen multimedialen Produkten angesprochen. Das Thema E-Commerce und Offenheit technischer Systeme ist für all das die Grundlage, das ist klar. Hier brauchen Publisher mehr Austausch mit den Technologieanbietern, mit der Branche der Informations- und Kommunikationstechnik insgesamt, denn die Frage von Standards und Formaten ist keine, die Publisher alleine lösen können. Ein Beispiel dafür, wie die deutsche Publishingbranche gemeinsam an einem offenen System für E-Books arbeitet, ist www.libreka.de: Das Portal soll als zentrale Plattform das gesamte E-Book-Angebot der deutschsprachigen Verlagsszene bündeln und ist für alle Vertriebswege offen, sei es Amazon, Google oder natürlich der Buchhändler um die Ecke. Mehr als 400.000 E-Books sind hier im Angebot. Dieses Projekt

ist weltweit einmalig. Im Übrigen machen Sie einen Fehler, wenn Sie die Verleger unterschätzen. Einerseits muss in den Verlagshäusern die Gegenwart finanziert werden – was mit den alten Modellen noch recht gut funktioniert –, andererseits müssen parallel dazu neue Modelle für die Zukunft entwickelt werden.

Ein Überangebot kann den Zugang zu Wissen verhindern. Die neue Währung heißt Aufmerksamkeit.

Wie sieht denn die Rolle der Verleger in Zukunft aus?

Die Kunst des Verlegens bestand lange darin, etwas für das Publikum auszuwählen. Dabei bestimmte oft die Verlegerpersönlichkeit die Linie des ganzen Verlags. Manche Verleger – wie Gaston Gallimard – meinten sogar, es sei ihre Aufgabe, Bücher gegen den Willen des Publikums zu veröffentlichen. Heute kann jeder alles veröffentlichen. Ein Meer an Informationen lässt sich aber nur durch einen guten Filter bewältigen. Publisher haben also nicht mehr die Rolle eines Flaschenhalses, durch den jeglicher Inhalt hindurchmuss, sondern die Funktion eines Filters, den jeder anwenden kann, wenn er will. Denn Zeit ist das kostbarste Gut des Menschen. Insofern kann es für die Verleger nur heißen: back to the roots. Der Verlag bzw. der Publisher muss zur Marke werden, mit der der Verbraucher bestimmte Inhalte verbindet.

Im Moment wird viel von Chancen der Selbstvermarktung gesprochen. Aus diesem Blickwinkel ist ein Verleger für einen Autor in erster Linie ein Kostenfaktor.

Der aber auch eine Leistung erbringt. Arbeitsteilung macht ja durchaus Sinn. Amanda Hocking, eine amerikanische Schriftstellerin von Fantasy-Romanen, gilt mit weit über einer Million verkaufter E-Books als weltweit erfolgreichste self-publishing Autorin. Trotzdem schloss sie letztes Jahr einen Vertrag mit einem Verlag ab und begründete es so: „I do not want to spend 40 hours a week handling emails, formatting covers, finding editors, etc. I want to be a writer. I do not want to be a publisher.“

Und wie geht es mit dem Handel weiter? Nachdem vor einigen Jahren viele kleine Buchhandlungen vom Markt verdrängt wurden, machen nun die ersten großen Filialhäuser dicht. Ist die Buchhandlung der Zukunft eher ein Multimedia-Shop oder mehr ein Geschenkklädchen?

Es wird sicherlich einen Trend zur Spezialisierung geben, der den kleinen, inhabergeführten Läden entgegenkommt. Die



Erweiterung des Sortiments um buchnahe Dinge wie Papeterie, Geschenke oder DVDs ist wichtig – aber auch der Service, dem Kunden das Online-Angebot, also E-Books & Co., nahezubringen. Das Konzept der französischen Kulturkaufhauskette „fnac“ gefällt mir persönlich ganz gut. Allerdings musste die Filiale in Berlin nach relativ kurzer Zeit wegen Erfolglosigkeit wieder schließen. Dort konnte man neben Büchern Eintrittskarten, Tonträger, Computersoftware und die dazugehörigen Geräte kaufen. Außerdem gab es Lesungen, Konzerte und Ausstellungen. Vielleicht war einfach die Zeit dafür noch nicht reif.

Zurück zu Ihrer Veranstaltung, der Frankfurter Buchmesse. Wie spiegeln sich dort die beschriebenen Veränderungen der Branche wider?

Fast die Hälfte unserer Aussteller hatte im letzten Jahr digitale Produkte im Angebot. Unsere digitale Initiative Frankfurt SPARKS ist zu einer wichtigen Kontakt- und Innovationsplattform zwischen traditionellen Anbietern und den neuen Akteuren der Technologie- und Entertainmentbranchen geworden. Außerdem nimmt die Bedeutung der Messe als Diskussions- und Fortbildungsplattform immer mehr zu. Letztes Jahr fanden rund 3.200 Veranstaltungen statt. Dabei nahmen Fachveranstaltungen der Frankfurt Academy – der Konferenzmarke der Buchmesse – mit mehr als 3.000 Teilnehmern einen breiten Raum ein. Hier bildet sich ein weltweites Netzwerk an Inhalte-Experten.

Letzte Frage: Wie und was lesen Sie privat?

Schauen Sie, hier liegen ein Stapel Bücher, ein Tablet und dieser Gucki, ein Diabetrachter für Kinder. Das sagt eigentlich alles. Allerdings lese ich privat tatsächlich noch vorzugsweise auf Papier. Inhaltlich verlasse ich mich meistens auf Empfehlungen von Freunden, beschäftige mich aber immer ziemlich intensiv mit unserem Gastland – in diesem Jahr Neuseeland, im nächsten Brasilien.

JÜRGEN BOOS

Geboren 1961 in Lörrach, absolvierte er nach dem Abitur eine Ausbildung zum Verlagsbuchhändler und studierte Betriebswirtschaftslehre. Anschließend arbeitete er einige Jahre als Verkaufs- und Marketingleiter bei verschiedenen Verlagen, bis er 2005 von Volker Neumann die Geschäftsführung der Frankfurter Buchmesse übernahm.

FRANKFURTER BUCHMESSE

Die Frankfurter Buchmesse wurde 1949 infolge der Teilung Deutschlands als Pendant zur Leipziger Buchmesse gegründet und findet jährlich im Oktober statt. Erst in zweiter Linie ist die Veranstaltung eine Messe für das Publikum. In erster Linie dient sie Fachbesuchern wie Verlegern, Agenten, Buchhändlern, Bibliothekaren, Wissenschaftlern, Illustratoren, Übersetzern, Druckern, Autoren und Dienstleistern zur Vorstellung ihres Angebots und zum Abschluss von Geschäften. Seit 1988 präsentiert die Buchmesse jährlich wechselnd ein Gastland oder eine Gastregion. Besondere öffentliche Aufmerksamkeit genießt zur Buchmesse auch die Vergabe des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. 2011 nahmen 7.384 Aussteller aus 106 Ländern an der größten Buchmesse der Welt teil, die von etwa 280.000 Personen besucht wurde.



NUR JA NICHT LESEN!

Vom Wüstenwastel bis zu sechsstelligen Auktionserlösen für Comics: In diesem Essay erklärt Andreas Platthaus, warum sich Comicsammler von den Freuden der Lektüre verabschieden müssen – und warum die Deutsche Nationalbibliothek eine Alternative bietet.

ILLUSTRATION: NIKITA PIAUTSOU-REHFELDT

Sammeln ist eine der Eigenschaften, die den Menschen vom Tier unterscheiden, und befindet sich damit in so schöner Gesellschaft wie Sprache, Liebe, Mitgefühl und Wissen um den Tod. Alle diese Phänomene sind zudem miteinander verknüpft: ohne Sprache kein Austausch der Sammler miteinander (und damit auch keine Möglichkeit der Artikulation von Sammlerstolz), ohne Liebe erst gar kein Antrieb zum Sammeln (wenn sie sich hier auch auf Objekte statt auf Personen richtet), ohne Mitgefühl kein Ethos des Sammelns (das einen kleinen Teil der Welt der Vergänglichkeit entreißen will) und ohne Wissen um den Tod schließlich auch nicht das berühmte Sammlerparadox, dass alle Bemühungen auf lange Sicht sinnlos sind, weil wir sterben und dann unsere Sammlungen in die Hände von Menschen fallen, die nur im seltensten Fall dieselbe Sprache, dieselbe Liebe und dasselbe Mitgefühl dafür besitzen. Doch wie unmenschlich wäre es, sich von der Aussicht auf die Endlichkeit oder auf die Fehlbarkeit der Mitmenschen davon abhalten zu lassen, zu sprechen, zu lieben oder mitzufühlen. Oder eben zu sammeln. Gegen diese Einschätzung des Sammelns als anthropologisches Konstituens (wohlgemerkt nicht Konstante) spricht weder, dass nicht alle Menschen sammeln, noch, dass es auch Tiere gibt, die sammeln. Letzteres ist ein reines Begriffsproblem, weil das zweckgerichtete Anlegen von Vorräten oder Hilfsmitteln nichts mit dem wahren menschlichen Sammeln zu tun hat, für das

man die aus der Kantschen Ästhetik bekannte Kategorie des „interesselosen Wohlgefallens“ heranziehen könnte, wobei „interesselos“ im Sinne von „zweckfrei“ zu verstehen ist, also gerade ein auf unmittelbaren Nutzen gerichtetes Sammeln ausschließt. Eine Sammlung behebt keinen Mangel, sondern schafft Überfluss. Und die Tatsache, dass es Menschen gibt, die nicht sammeln, ist für den Sammler zwar schwer verständlich, aber es gibt ja auch Menschen, die nicht sprechen.

Unter diesen Prämissen darf die Deutsche Nationalbibliothek mit ihrem von höherer Stelle erteilten Sammelauftrag als Vollendung der Menschwerdung gelten. (Das hätte sie etwa mit der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtkunst und der UNESCO gemein, die wir als uns vertraute Äquivalente auf dem Feld des Sprechens und Mitfühlens nennen könnten. Wie aber steht es um die Liebe? Wären da die Kirchen zu nennen? Aber wohl nicht für alle Formen der Liebe.) Das segensreiche Wirken der Nationalbibliothek wurde dem Verfasser dieser Zeilen zum ersten Mal bewusst – und zwar schmerz- wie scherzhaft –, als er infolge seiner Sammelleidenschaft in die Redaktion einer Zeitschrift eingetreten war. Ihr Name lautet „Der Donaldist“ und sie ist das Zentralorgan einer Vereinigung namens D.O.N.A.L.D. (Deutsche Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus), die aus Menschen besteht, die erst →

einmal Comic-Hefte gesammelt haben, deren Inhalte sich mit dem Leben in Entenhausen, der Heimat der Familie Duck, beschäftigen, und dann angefangen haben, sich wissenschaftlich mit dem zu beschäftigen, was in Entenhausen geschieht. Die daraus resultierenden Studien werden im „Donaldisten“ abgedruckt, aber dort ist natürlich auch Platz für Vereinsinterna. Ein solches Internum ist die Stiftung Entenhausener Kulturbesitz, die unter dem Motto „Nicht denken, schenken“ alle Donaldisten dazu aufruft, mäzenatisch aktiv zu werden und durch Spenden zum Aufbau einer eigenen Sammlung der D.O.N.A.L.D. beizutragen. Wie alles im Donaldismus hatte auch diese Idee ihre Wurzel in Entenhausen selbst, wo sich ein stadtbekannter Sonderling mit dem Namen „Wüstenwastel“ als großer Philanthrop entpuppt, der all seinen Reichtum den Pfadfindern stiftet. Also lag es nahe, die Rubrik der Stiftung Entenhausener Kulturbesitz in der Zeitschrift „Der Donaldist“ nach diesem Vorbild zu benennen.

Warum dieser lange Exkurs über eine Gesellschaft, die den meisten Lesern bizarr vorkommen könnte (die Donaldisten natürlich, keinesfalls Entenhausen)? Weil die Rubrik „Der Wüstenwastel“ ein Schreiben der Deutschen Nationalbibliothek provozierte, als sie einmal in humoristischer Absicht auf dem Titelblatt der Zeitschrift landete, wodurch „Der Donaldist“ Nr. 90 im Dezember 1994 ausnahmsweise die Bezeichnung „Der Wüstenwastel Nr. 3“ trug. Nur wenige Monate später lernte der Verfasser als Kuratoriumsmitglied der Stiftung den langen Arm der Nationalbibliothek kennen. Im erwähnten Schreiben teilte ihm die Abteilung Erwerbung/Referat Periodika mit: „Gemäß dem Gesetz über die Deutsche Bibliothek (BGBl. I 1982 S. 265) und der Pflichtstückverordnung (BGBl. I 1982 S. 1739) bitten wir Sie um kostenlose Lieferung des Pflichtexemplars ‚Der Wüstenwastel‘ ab Jahrgang 1995 fortlaufende Lieferung und Früheres, soweit verfügbar. Die Nr. 3 liegt vor.“

Das war einerseits hochsympathisch, weil es nicht nur bewies, dass die scherzhafte Umbenennung des „Donaldisten“ überzeugend gelungen war, sondern mehr noch, weil jeder Sammler das Komplettierungsstreben eines anderen Sammlers versteht, schätzt und billigt. Andererseits war es hochproblematisch, denn außer der Nr. 3 des „Wüstenwastels“ gab es ja nichts –



weder fortlaufende Lieferungen noch Früheres –, was man der Nationalbibliothek hätte zukommen lassen können. Und eines ist Sammlern nur zu bewusst: Sammler verstehen keinen Scherz, wenn es um die Sammlung geht.

Sie kennen ja nicht einmal mehr eigenes Vergnügen, wenn es um die Sammlung geht. Dafür ist das beste Beispiel die Pervertierung jenes Sammelns, das, wie dem Verfasser vor mehr als anderthalb Jahrzehnten vorgeführt wurde, auch die Nationalbibliothek betreibt: des Sammelns von Comics. Auch sie sind Schriftgut, also müssen sie in Leipzig und Frankfurt am Main vertreten sein, und man darf vermuten, dass sie dort dieselbe Sorgfalt bei der Aufbewahrung und Konservierung erfahren wie die anderen Bücher. Aber eine der vornehmsten Aufgaben der Nationalbibliothek besteht darin, ihre Bestände auch zugänglich zu machen. Das könnte man mit dem ganz zu Anfang erwähnten typischen Sammlerstolz begründen, der sich daran erfreut, wenn andere die eigenen Schätze würdigen. Es ist aber auch eine dem üblichen Sammlerinteresse entgegretende Praxis, weil die Nutzung von Büchern diese notwendig in ihrer Substanz beeinträchtigt: Aufschlagen gefährdet Bindung oder Heftung, Umblättern belastet die einzelnen Seiten. Für einen normalen Sammler, der seine Objekte bewahren will, wären diese Gefahren ein Albtraum.

Nun ist die Nationalbibliothek kein normaler Sammler, und das zeigt sich an keinem anderen ihrer Sammelgebiete so deutlich wie an Comics. Denn es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen Bücher- und Comicsammlern. Erstere sind meist Bibliophile im klassischen Verständnis: Sie lieben Bücher, und diese Liebe zeigt sich darin, dass sie Bücher lesen. Comicsammler dagegen lieben ihre Hefte auch, aber die meisten lesen sie nicht. Denn Lektüre droht die Sammelobjekte wertmindernd zu beschädigen.

Um zunächst ein wenig Verständnis für diese seltsame Auffassung vom Sammeln zu erzeugen, sei darauf hingewiesen, dass Comics lange über ihre Anfangszeiten hinaus auf billigstem und somit wenig alterungsbeständigem Papier gedruckt wurden. Ihr erster Publikationsort waren am Ende des neunzehnten Jahrhunderts amerikanische Tageszeitungen, und heute schlagen Sammler und Archivare sich mit den bekannten Problemen des damals leider sehr säurehaltigen und im Falle von Zeitungen zusätzlich besonders dünnen Papiers herum. Der ganz überwiegende Teil →



früher Comics ist dadurch in seiner originalen Publikationsform dem Untergang preisgegeben oder darf bereits als untergegangen gelten. Zum Glück gibt es einzelne Initiativen privater wie öffentlicher Art zur Konservierung von alten Zeitungen, aber sie ist teuer, und die ganze Breite des Pressespektrums ist unmöglich zu bewahren. Also bleiben für solche Comics nur Nachdrucke, und die wiederum haben mit denselben Problemen zu kämpfen wie die Sammler. Nur ein Beispiel dafür: Für die seit einigen Jahren erscheinende Gesamtausgabe der „Peanuts“, der erfolgreichsten Comicserie aller Zeiten, mussten vereinzelte Bilder aus der Fantasie nachgezeichnet werden, weil es bislang nicht gelang, trotz der Vielzahl von amerikanischen Zeitungen, die in den frühen Fünfzigerjahren die „Peanuts“ abgedruckt haben, auch nur ein einziges heute noch erhaltenes Exemplar zu finden. Und bei Comic-Heften sieht es nicht viel besser aus: Von der rund einen Million Exemplare, die

**Eine Schreckens-
vorstellung für einen
Bibliophilen,
ein Wunschtraum für
jeden Spekulanten.**

Wobei man einschränken muss, dass nur wirklich gut erhaltene Ausgaben von „Action Comics“ Nr.1 (oder als einziges ähnlich hoch bewertetes Heft der ersten Batman-Ausgabe, „Detective Comics“ Nr. 27 aus dem Jahr 1939) solche exorbitanten Preise erzielen. Das mag die immense Sorge von Comicsammlern um ihre Schätze erklären, die zu einer bereits angedeuteten Perversion des Sammelns geführt hat. Denn der erste optische Eindruck vom Erhaltungszustand eines alten Comic-Heftes ist längst um möglichst objektive Kriterien ergänzt worden, die Kategorien wie den OWL („Original whiteness level“, ein Maßstab für die Bestimmung von Vergilbung bei Comicpapier) hervorgebracht haben, der ebenso auf einer Skala von eins bis zehn ausgedrückt wird wie die Bewertungen der vor einigen Jahren gegründeten kommerziellen Certified Guaranty Company (CGC), die eingereichte Comics gegen Gebühr auf ihren Zustand überprüft und diesen am Ende der Untersuchung zertifiziert. Allein mit einer entsprechend hohen CGC-Bewertung können derzeit auf den amerikanischen Versteigerungen Rekordsummen für Comics erzielt werden.

Um aber auch für den Käufer zu gewährleisten, dass seit der Begutachtung kein Qualitätsverlust des Heftes eingetreten sein

ann, werden die Comics von der CGC in eigens dafür ge-
schaffene Hartplastikboxen eingeschweißt und diese versiegelt.
Für eine ungeöffnete Verpackung dieser Art garantiert die Be-
wertung. Das heißt, dass die Hefte mit großer Wahrrschein-
lichkeit aus Angst vor Wertverlust nie mehr gelesen werden – eine
Schreckensvorstellung für einen Bibliophilen, ein Wunschtraum
für jeden Spekulanten.

Comics aus solchen Preisregionen hat die Nationalbibliothek nicht aufzuweisen, weil sie deutschsprachige Publikationen (sowie fremdsprachige Publikationen über Deutschland) sammelt, während sich die hohen Zuschlagssummen auf amerikanische und mit Abstrichen noch französische sowie japanische Ausgaben beschränken. Die teuersten deutschen Comics bewegen sich aber mittlerweile im fünfstelligen Bereich; wer sie gratis, wenn auch mutmaßlich nicht in Spitzenerhaltung lesen will, kann es in Leipzig

und Frankfurt am Main tun. Der Verfasser hat seinen teuersten Comic-Einkauf übrigens vor etwa zehn Jahren getätigt, als er auf einer Auktion eine Ausgabe von „Onkel Dagobert und die Zauperfäße“ für etwa dreihundert Euro erwarb. Diese Geschichte ist deshalb so rar, weil sie den regulären „Micky Maus“-Heften in faltbaren Loseblatt-Fortsetzungen beigelegt war. Deshalb dürfte sie in den Heft-Exemplaren der Nationalbibliothek nicht zu finden sein, und man kann sich vorstellen, wie rar vollständige Geschichten sind – geschweige denn in guter Erhaltung. Das Exemplar des Verfassers ist in nahezu druckfrischem Zustand und verfügte auch über ein Bewertungszertifikat. Doch sofort bei der Rückkehr nach Hause wurde das Siegel erbrochen und die Geschichte gelesen. Der Verfasser hat keine Ahnung, was sie heute kosten würde, und er hat auch kein Interesse daran, es zu wissen.

Und wie ging es mit dem „Wüstenwastel“ und der Deutschen Nationalbibliothek weiter? Mangels weiterer Ausgaben wurde die freundliche Aufforderung zur Pflichtabgabe ignoriert. Im Bestandskatalog der Nationalbibliothek aber ist das einzelne Heft vom Dezember 1994 zuverlässig erfasst. Die Sammlung dieser Serie war kurz und schmerzlos komplettiert.



ANDREAS PLATTHAUS

Der Journalist, Comics-Experte und Autor arbeitet als Redakteur und als stellvertretender Feuilleton-Chef bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Zudem ist er Ehrenmitglied der Comics-Insider-Vereinigung D.O.N.A.L.D.

LESERAUM

DER SAAL DER WAHL

**Wie lässt sich am besten lesen, denken, arbeiten – und wo?
Die Deutsche Nationalbibliothek verfügt über zwölf Lesesäle, alte und neue. Fünf Beispiele zeigen, wie sich im Lauf von fast 100 Jahren Raumkonzepte, Ausstattung und Ambiente verändert haben.**

TEXTE: CHRISTIAN SÄLZER FOTOS: STEPHAN JOCKEL

DER KLASSIKER. Der „Lesesaal Geisteswissenschaften“ in Leipzig, der sich heute noch weitgehend so wie bei seiner Eröffnung 1916 präsentiert, ist ein Lesesaal wie aus dem Bilderbuch: groß und hoch, altherwürdig und mit Patina überzogen, ein fast sakral anmutender Ort, der die Aura jahrzehntelangen geistigen Arbeitens verströmt. Das Mobiliar, die zwölf Stadtwappen, ein monumentales Bildwerk an der Stirnseite – alles ist original. Selbst die Treppen hinauf zu der umlaufenden Galerie knarren wie eh und je. Funktional ist es ein effizient gegliederter intellektueller Maschinenraum, in dem die vor dem Pult der Aufsichtskraft spiegelsymmetrisch angeordneten Arbeitstische dicht gedrängt in Reih und Glied stehen. Der im Herzen des Gründungsbaus gelegene Saal weckt das Gefühl, dass hier symbolisch das intellektuelle Schaffen eines Landes repräsentiert werden soll.



DER ELEGANT-KÜHLE. Der Weg in den „Lesesaal Naturwissenschaften“ führt durch zwei Türen an der südöstlichen Schmalseite des Lesesaals Geisteswissenschaften. Nur 20 Jahre nach Eröffnung der Bibliothek am Deutschen Platz im Zuge der ersten Erweiterung entstanden, herrscht ein völlig anderer Geist: die Neue Sachlichkeit im Sinne des Bauhauses. Grau statt Braun, blitzender Chromstahl statt Holzmaserung, als Blickfang an der Stirnseite eine hell-metallene Uhr statt eines Gemäldes. Strikte, aber elegante Funktionalität hat den Dekor der Kaiserzeit ersetzt. Nur die Anordnung der Arbeitstische entspricht dem Vorläufer. Entworfen und ausgestattet wurden beide Säle übrigens von Oskar Pusch, was beweist: Auch Architekturen unterliegen Moden.



DER SCHLICHTE. Der „Lesesaal Technik“ im Nordwestflügel ist noch einmal fast 30 Jahre später entstanden. Dank seiner Rekonstruktion kann man diesen Saal heute in seinem Originalzustand von 1963 und damit den prägenden Stil der DDR der 1960er-Jahre erleben. Die Decke ist abgehängt, gearbeitet wird an schräg geschnittenen Holztischen, die luftiger gestellt sind als in den älteren Sälen. Die indirekte Beleuchtung macht Tischlampen entbehrlich. Insgesamt ein heller, sachlicher, durch und durch unprätentiöser Raum, Repräsentationspflichten weitgehend entledigt. Die Ausnahme: eine Gipschnitt-Collage aus Sonne, Erde, Flugzeug, Friedens-taube und Sputnik.



DAS MOBILE. Offiziell gibt es in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main vier Lesesäle. Anders als in Leipzig sind sie 1997 alle gleichzeitig eröffnet worden und einheitlich ausgestattet: die gleichen Tische, Stühle und Lampen, der gleiche Teppich. Vor allem aber handelt es sich – mit Ausnahme des Lesesaals des Deutschen Exilarchivs – nicht um klar voneinander abgegrenzte Räume, vielmehr sind sie locker über mehrere Ebenen in einer offenen Gesamtstruktur sowie über Treppen und Aufgänge miteinander verknüpft. Das Prinzip des hermetisch gestalteten Lesesaals hat sich in ein komplexes, gleichwohl harmonisches Raumgeflecht aufgelöst, eine Art Lesesaal-Mobile. Es ist großzügig verglast und die Regale der Freihandbibliothek sind zum Teil als Raumtrenner ins Zentrum der jeweiligen Zonen gerückt. Alles im Blick hat hier niemand mehr.



DER GROSSZÜGIGE. 2011 ist mit dem Lesesaal des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in der Deutschen Nationalbibliothek ein Raum eröffnet worden, der sich von den historischen Vorläufern radikal unterscheidet: Organische Formen und eine luftige Raumgestaltung haben die dichte Strenge früherer Tage abgelöst. Sei es der Grundriss oder das Mobiliar – im Museumslesesaal sind gerade Linien und rechte Winkel weiten Schwüngen gewichen. Hinzu kommt die moderne Noblesse des mit einem hochflorigen Teppich ausgelegten und dadurch akustisch stark gedämpften Raumes, in dem die 20 Arbeitsplätze großzügig arrangiert sind. Und aus dem Aufsichtspult von einst ist eine zentral platzierte Auskunftinsel geworden. Der Museumslesesaal: fast ein bisschen loungig.





LESEN IST ZEITVERSCHWENDUNG

Gute Bücher sind ein Segen. Doch das Lesen kann auch zum Fluch werden. Denn es birgt eine nicht zu unterschätzende Suchtgefahr, vergewaltigt das Gehirn und kostet unendlich viel Zeit – meint Ernst Pöppel, Hirnforscher und erklärter Bücherfreund.

TEXT: ERNST PÖPPEL

Wer könnte daran zweifeln, dass das Lesen eine der großartigsten Entdeckungen oder Erfindungen der Menschheitsgeschichte gewesen ist? Lesen ist uns so selbstverständlich geworden, dass wir uns nicht mehr darüber wundern, was für einzigartige Leistungen des Gehirns damit verbunden sind. Um sich dies noch einmal vorzustellen: Menschen vor unserer Zeit entdeckten, dass es in der gesprochenen Sprache Regelmäßigkeiten gibt, die geeignet sind, durch visuelle Symbole verbildlicht zu werden. So entstanden Buchstabenschriften; und es wurden Piktogrammschriften wie die Hieroglyphen oder die chinesischen Schriftzeichen entwickelt, die in einer analogen Weise das gesprochene Wort festhalten. Was geschieht beim Lesen? Der Blick gleitet über eine Zeile, wobei im Durchschnitt drei bis vier Blicksprünge notwendig sind, um den Sinn des Geschriebenen zu erfassen, und man hat den Eindruck, als gleite der Blick kontinuierlich über Buchstaben oder Schriftzeichen. Dies ist eine nützliche Illusion, weil damit eine Fokussierung auf den Gehalt des zu Lesenden möglich wird. Und ein weiteres Merkmal, das es neben vielen anderen hervorzuheben gilt: Wir müssen beim Lesen nicht mehr laut sprechen, wie es ursprünglich der Fall war, sondern der Prozess des Lesens ist vollständig verinnerlicht (bei den meisten zumindest); wir lesen mit einer nicht hörbaren Sprache.

So bedeutsam das Lesen für die kulturellen Entwicklungen in Ost und West gewesen ist, so sehr sind damit aber auch Kosten verbunden, über die man sich meist keine Gedanken macht. Auf einige dieser Kosten möchte ich hinweisen. Es ist eine gute

Übung in den Wissenschaften, wenn man sich (wann immer technisch möglich) selbst zum Experiment macht. Ich schreibe aus der Innenperspektive, was mir als Individuum geschehen ist, dass ich als junger Mensch lesen lernen musste. Dabei gehe ich davon aus, dass ich keine Singularität bin, sondern dass die Beobachtungen, wenn nicht für alle Lesenden, so doch für die meisten gelten.

Grob geschätzt habe ich in meinem Leben bisher 100.000 Stunden gelesen. Eine unglaubliche Zeitspanne, die mein Leben mit einer artifiziellen Tätigkeit besetzt hat. Hat sich das gelohnt? Was habe ich damit gewonnen? Meist wird das Lesen als Kulturtätigkeit verherrlicht, doch was habe ich dadurch verloren, dass ich ein Lesender bin? Von Natur aus sind Menschen nicht so gemeint, dass sie einmal lesen müssen. Unser genetisches Repertoire ist hierfür nicht vorgesehen. Um zu lesen, müssen bestimmte Areale des Gehirns zweckentfremdet werden, die eigentlich für etwas anderes vorgesehen waren. Hart gesagt, wird das Gehirn durch Lesen vergewaltigt. Positiv ausgedrückt ist die Tatsache, dass wir überhaupt lesen können, ein Beweis dafür, dass unser Gehirn außerordentlich anpassungsfähig ist, dass also tatsächlich eine solche Zweckfremdung stattfinden kann. Diese Plastizität des Gehirns ist durch einen weiteren bemerkenswerten Sachverhalt gekennzeichnet: Gleichgültig, ob wir eine Alphabet- oder Piktogrammschrift lesen, immer werden die gleichen Areale des Gehirns zweckentfremdet (insbesondere ein umschriebener Bereich auf der linken Seite des Hinterhauptregion). →

Nun aber zu den negativen Aspekten des Lesens: Was habe ich in meinem irdischen Sein verloren, weil ich gezwungen wurde, vor vielen Jahrzehnten lesen zu lernen? Da ich kriegsbedingt sehr spät eingeschult wurde, erst mit sieben Jahren, erinnere ich mich noch sehr gut daran, wie ich „unbelesen“ mit offenen Augen und Ohren durch die Natur schweifte. Und nun? Der Blick in diese Welt ist durch Lesen erheblich eingeschränkt worden. Der ursprüngliche Blick ist verloren gegangen und ersetzt worden durch eine mittelbare Betrachtung. Für die feinen Unterschiede, die sich mir optisch darbieten, bin ich weniger empfindlich geworden. Eigentlich gehe ich verblindet durch die Welt, abgestumpft für den Reichtum dessen, was sich in meinem Gesichtsfeld zeigt. Ich erkenne die Farben, doch ich erlebe sie nicht mehr.

Die Fokussierung auf das artifiziell Visuelle beim Lesen hat des Weiteren dazu geführt, dass meine Sensitivität für Reize in den anderen Sinnen vernachlässigt wurde. Das Visuelle ist dominant geworden, und das Auslesen von Informationen beim Hören, Tasten, Riechen, Schmecken oder Sich-Bewegen zieht weniger Aufmerksamkeit auf sich. Zu der sekundären Verblindung durch artifizielle optische Reize beim Lesen kommt die Abstumpfung mit einer geringeren Empfindlichkeit für das hinzu, was es sonst noch in der Welt um mich gibt. Die Antennen, die in die Welt hineinragen, nämlich unsere Sinne, erschließen nicht mehr den Reichtum der Welt, wie sie es in meiner frühen Kindheit taten und wie ich es bei unbelesenen Menschen im Urwald erlebt habe. Somit lebe ich jetzt in einer virtuellen Welt, weil ich die Potenziale nicht mehr nutze, die mir von Natur aus mitgegeben wurden. Wenn wir heutzutage beklagen, dass wir durch technologische Entwicklungen zunehmend in virtuellen Welten leben, so muss ich feststellen, dass dies für mich längst der Fall ist, nur weil ich ein Lesender bin. Ich bin zu einer Karikatur meiner selbst geworden, nur weil ich dem Zwang des Lesens ausgeliefert wurde.

Die Sucht des Lesens, denn es handelt sich medizinisch betrachtet um eine Sucht, führt weiterhin dazu, dass ich der wirklichen Wirklichkeit entfliehe. Meist wird es positiv gesehen, dass ich mir meine inneren Welten aufbauen kann, und ich erinnere mich gut an die vielen eigenen Fluchtversuche, indem Fantasiewelten durch die Lektüre von Karl May aufgebaut wurden. Was für ein Zeitverlust, sich nicht der Wirklichkeit zu stellen, sondern der Welt zu entfliehen und sich autistisch in fremde Welten einzuschließen! Man mag es positiv sehen, dass man durch Lektüre auf der Suche nach dem eigenen Selbst ist, dass man seine personale Identität in den Geschichten anderer zu finden sucht. Aber ist das der einzige oder der beste Weg? Mir scheinen leibliche Herausforderungen eine sehr viel bessere Alternative zu sein, in Lust und Schmerz an die Grenzen der

eigenen Erfahrungsmöglichkeiten herangeführt zu werden. Die wirkliche Erfahrung baut ein inneres Museum im episodischen Gedächtnis auf, dessen Besuch ein Leben lang die personale Identität garantiert, während das Lesen im nur Möglichen bleibt und die Wirklichkeit lediglich gestreift wird.

Vor Kurzem wurde ich bei einem Besuch in der arabischen Welt durch die Tatsache überrascht, dass mein Gesprächspartner noch sehr genau wusste, was wir vor einigen Jahren bei einem Treffen miteinander gesprochen hatten. Es war mir außerordentlich peinlich, mich nicht mehr an durchaus wichtige Details unseres Gesprächs zu erinnern. In manchen Kulturen, und hierzu gehören offenbar arabische Kulturen, sind Pflege und Verlässlichkeit des Gedächtnisses von großer Bedeutung. Aufgrund der Tatsache, dass ich Informationen textlich abspeichern kann, habe ich mein Gedächtnis vernachlässigt. Ich verlasse mich jetzt darauf, dass alles, was ich wissen muss, irgendwo zu finden sein wird. Das ist teilweise richtig, aber nur teilweise. Die schriftliche Fixierung des Gesprochenen und dessen, was sich sonst noch in einer unmittelbaren Kommunikation abspielt, fängt den Augenblick nicht ein. Wenn ich meine, dass mein Wissen eigentlich nur explizites Wissen sei, das sich in der Sprache widerspiegelt, dann irre ich mich, und auch so mache ich mich zur Karikatur meiner selbst.

Menschliches Wissen erscheint in drei Weisen, wenn man bereit ist, im kulturellen Diskurs Erkenntnisse der Hirnforschung zu berücksichtigen. Es erscheint einmal in der Tat als explizites, sprachlich gebundenes, semantisch verfügbares Wissen, das schriftlich mitteilbar geworden ist, dann aber in gleichwertiger Weise als bildliches Wissen, das sich einer anstrengungslosen sprachlichen Etikettierung entzieht, und dann auch als implizites oder intuitives Wissen, das jenseits der Sprache liegt. Was ich lese, repräsentiert also nur eine Teilmenge dessen, was mein Wissen sein könnte. Die Dominanz des expliziten Wissens, das sich einer Verschriftlichung anbietet, unterdrückt gleichsam verborgene Potenziale der persönlichen Entfaltung. Es ist eine Tragik des Rationalismus, die Definition der personalen Identität über explizite Bewusstseinsinhalte vorzunehmen. Statt zu sagen: „Ich denke“, sollte ich besser sagen: „Es denkt“; das schlichte Wort „Einfall“ bestätigt, dass kognitive Prozesse implizit ablaufen, bei Gelegenheit bewusst werden und damit eine Außenperspektive zu mir selbst erlauben.

Wie problematisch das Lesen ist, wird mir besonders als Schreiber bewusst. Um die Schlussfolgerung vorwegzunehmen: Ich lese nicht mehr das, was jemand in seinem Schreiben mitzuteilen versucht hat. Wenn ich etwas schreibe, wie diesen Text hier, dann „schreibe“ ich nicht „ab“, was in meinem Bewusstsein

repräsentiert ist. Aus dem Gewühl meiner Gedanken, oder auch aus der Klarheit des Überlegten, versuche ich herauszufiltern und schriftlich festzuhalten, was ich eigentlich meine. Dabei wird mir immer schmerzlich bewusst, dass das, was ich verschriftliche, nicht mehr das ist, was es in mir gedacht hat. Die Schreiboberfläche gibt einen Rahmen vor, der mich in unangenehmster Weise einschränkt und meine Gedankenbahn auf bestimmte Wege zwingt. Besonders belastend ist, dass sich oft der potenzielle Leser in meine Vorstellungswelt drängt und ich damit nicht mehr frei bin, etwas so zu sagen, wie ich es eigentlich meine. Also: Was ein Leser jetzt liest, das bildet nicht mehr ab, was es ursprünglich in mir gedacht hat. Doch die Angelegenheit muss noch weiter problematisiert werden. Wie zuvor angedeutet, wird mir selbst nur eine Teilmenge dessen bewusst, was es in mir denkt. Es ist sehr gut möglich, dass die wirklich guten Gedanken sich weigern, an die bewusste Oberfläche zu kommen. Ich bin meiner eigenen Dummheit ausgeliefert, die sich darin zeigen kann, dass es tatsächlich dumm ist, was ich schreibe, oder dass es zumindest klüger sein könnte. Was ich also schriftlich festlege, ist bereits mehrere Stufen entfernt von dem, was vielleicht mitteilenswert war. Jetzt springe ich in die Situation des Lesenden: Ich trete jedes Mal mit meiner Erfahrungswelt an den Text heran, den ich lese; ich lese nicht mehr das, was geschrieben ist, sondern ich lese das Geschriebene in meinen vorgegebenen Rahmen hinein. Dieser Rahmen ist gekennzeichnet durch meine Erwartungen, Einstellungen und Vorurteile. Kein gelesener Text ist auf einer „tabula rasa“ repräsentiert; alles wird in vorgefasste Schablonen hineingelesen. Ich lese also etwas ganz anderes, als der Schreibende schreiben wollte.

Nun gibt es natürlich verschiedene Formen des Lesens. Was ich gerade zu formulieren versucht habe, bezieht sich auf Texte, in denen eine Sinnentnahme verlangt wird, wie bei einem wissenschaftlichen Text, der Zeitungslektüre oder auch einer philosophischen Analyse. Auch naturwissenschaftliche Sachverhalte unterliegen diesem Zwang der Verwandlung. Es kommt immer wieder vor, dies gilt zumindest für die Lebenswissenschaften, dass ein klarer experimenteller Befund dann, wenn er verschriftlicht werden muss (denn schließlich müssen wir in der Welt der Wissenschaft publizieren), seine Klarheit verliert oder eine andere Klarheit gewinnt, nur weil er in Sprache verwandelt werden muss. (Hier sei nebenbei bemerkt, dass der Zwang, in einer anderen Sprache als der Muttersprache zu schreiben, wie heutzutage in den Natur- und Lebenswissenschaften auf Englisch, nicht nur eine Ausdrucks-Barriere errichtet hat, sondern auch die Denkwelt von vornherein einengt und aufgrund eines basalen und somit standardisierten Vokabelschatzes des Nicht-Muttersprachlers einen wissenschaftlichen „mainstream“ erzeugt sowie die emotionale Anknüpfung des Gesagten und Geschriebenen modifiziert).

Eine andere Form des Lesens bezieht sich weniger auf die abstrakte Sinnentnahme aus einem Text, sondern darauf, dass sich im Lesenden eigene Geschichten entfalten, die typischerweise

bildlich repräsentiert sind, wie in Gedichten, Novellen oder Romanen. Hier werden ganz andere neuronale Prozesse angesprochen und es gibt gute Gründe, anzunehmen, dass die Bildgenese beim Lesen stärker mit Prozessen der rechten Gehirnhälfte, die Sinnentnahme stärker mit Prozessen der linken Gehirnhälfte assoziiert ist. Diese Weise des Lesens führt natürlich dazu, dass die innere Welt des Lesenden dem Schreibenden völlig entgleitet. „Habent sua fata libelli“ – jeder liest seine eigene Geschichte.

Und zum Schluss: Wo sind meine 100.000 Stunden geblieben? Warum habe ich so viel gelesen? Was ist in mir geblieben? Wenn mir gesagt wird, ich lese beispielsweise Zeitungen (jeden Tag etwa eine Stunde), um informiert zu sein, so ist das falsch: Ich lese nicht des Wissens wegen, sondern um durch das Gelesene mich der Gemeinschaft zugehörig zu fühlen. „Wissen“ ist nur das Vehikel für soziale Teilhabe. Ich lese also aus anderen Gründen, als mir unterstellt wird.

Und dann eine besondere Peinlichkeit: Ich leide nicht nur an der Sucht, zu lesen, sondern auch an der Sucht, Bücher zu kaufen. Um mich herum haben sie sich angehäuft, wissenschaftliche Abhandlungen und schöngeistige Literatur. Viele habe ich sogar gelesen. Bei wissenschaftlichen Büchern könnte ich aber nicht mehr im Detail sagen, was in den Büchern steht. Ich brauche für eine wissenschaftliche Abhandlung viele Stunden, um dann in einer knappen Minute zu sagen, was drinsteht. Was für ein Zeitverlust!

Bestimmte Bücher und vor allem Gedichte lese ich immer wieder, und ich muss bekennen, dass ich dies vorzugsweise in der Nacht mache, um die Schlaflosigkeit lesend zu überbrücken. Die Lektüre wird mir zum Traumersatz, zur versuchten Flucht aus der Ödnis des Alltäglichen. Doch hier gibt es eine Einschränkung: Wenn ich das lese, was ich schon kenne, dann fühle ich mich sicher, dann reduziert sich der Zeitverlust, und ich kann mich in eine bekannte Fantasiewelt einspinnen, während ein Buch zu lesen, dessen Inhalt mir noch unbekannt ist, das Risiko mit sich bringt, meine Zeit mit etwas Nutzlosem zu vergeuden. Und warum Gedichte? Weil sie mich mit wenigen Worten in Lebenssituationen hineinversetzen, die mir aus eigener Erfahrung bekannt sind, und so die Fremdheit in der Welt zu überwinden helfen. Aber dann muss ich die Gedichte auswendig lernen, ich muss sie sprechen können und sie in mir hörbar machen. Das schriftlich niedergelegte Gedicht muss wieder zur gesprochenen Sprache zurückkehren. Nur Gedichte können entschuldigen, dass die Schrift erfunden wurde.



PROF. ERNST PÖPPEL

Der Sinnesphysiologe und Psychologe war von 1976 bis 2008 Professor für Medizinische Psychologie an der Universität München.

PAULO COELHO **HANDBUCH DES KRIEGERS DES LICHTS**

Ein Buch, das ich sehr besonders finde, weil es ungewöhnlich ist, ist das „Handbuch des Kriegers des Lichts“. Ich bin keine besonders intensive und häufige Leserin, aber das hier legt man nicht so schnell weg, weil es in „kleinen Abschnitten“ geschrieben ist. Das Buch hat „Silbermond“ sogar so angetan, dass davon unser Song „Krieger des Lichts“ inspiriert wurde!

STEFANIE KLOSS MUSIKERIN

KEN FOLLET **STURZ DER TITANEN**

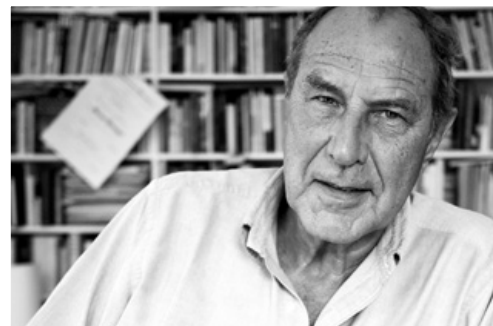
Ich habe bei meinem letzten Urlaub das aktuelle Buch von Ken Follet gelesen. Es gibt drei Handlungsstränge, die in Europa kurz vor und in Zeiten des Ersten Weltkriegs spielen. Warum ich das Buch mag? Zum einen liebe ich historische Romane genauso wie historische Sachwerke und zum anderen sind die Charaktere in seinen Büchern sehr durchdacht.

NAZAN ECKES MODERATORIN

SVEN REGENER **NEUE VAHR SÜD**

Das Buch trifft genau meinen Humor, bei seiner Art, zu schreiben, geht mir das Herz auf.

INA MÜLLER MUSIKERIN UND MODERATORIN



GOTTFRIED BENN **STATISCHE GEDICHTE**

Nichts hat mich beim Heranwachsen so tief beeindruckt und geprägt wie die Lyrik Gottfried Benns. Die ungeheure Bildgewalt, die Melancholie, die geschliffene Sprache – das alles ist mir bis heute wertvoll, und noch immer trage ich auf Reisen wenigstens den Band „Statische Gedichte“ von 1948 mit mir, um in Krisenzeiten dies zu lesen: „Wenn je die Gottheit, tief und unerkennlich, in einem Wesen auferstand und sprach, so sind es Verse, da unendlich in ihnen sich die Qual der Herzen brach; ...“ Was ist da noch hinzuzufügen?

ELKE HEIDENREICH LITERATURKRITIKERIN UND AUTORIN

WALTER MOERS **DIE STADT DER**

TRÄUMENDEN BÜCHER

Walter Moers’ fantastischer Roman „Die Stadt der Träumenden Bücher“ ist eine einzigartige Liebeserklärung an das Lesen und die Welt der Literatur und alle, die sich in ihr tummeln. Der Roman um den schriftstellernen Lindwurm Hildegunst von Mythenmetz, der sich nach Buchhaim begibt, um den Autor eines perfekten Manuskriptes zu finden, bietet eine Fülle unglaublicher Geschichten, skurriler Charaktere – wie Bücherjäger und Buchlinge – und ist witzig, spannend und voller hinreißender Anspielungen.

WOLFGANG FERCHL VERLEGER

BERTOLT BRECHT's **HAUSPOSTILLE**

Mein Lieblingsbuch soll ich nennen? Also wohl nicht nur ein solches, das ich besonders liebe, denn da gibt es viele, vielmehr eines, das mich mein ganzes Leben lang begleitet, das auf meine Ansichten in Sachen Literatur einen starken, einen prägenden Einfluss ausgeübt hat. Nur wenige Bücher kommen da in Betracht, eines ist ein dünner Band, der sich in meiner Jugend – es war die Zeit des „Dritten Reiches“ – nicht leicht auf-treiben ließ. Bertolt Brechts Hauspostille enthielt Verse, die mich nahezu verzauberten. Warum? Ich weiß es nicht. Das macht eben das Wesen der Verzauberung aus: Da ist eine starke, eine prägende Wirkung, doch deren Ursache lässt sich nicht so rasch erkennen: Die Magie der Dichtung kann man nie ganz erklären.

MARCEL REICH-RANICKI LITERATURKRITIKER UND AUTOR

PRÄDIKAT EMPFEHLENSWERT

**Die Deutsche Nationalbibliothek sammelt alles, empfiehlt aber nichts.
Ihr Sammlungsauftrag verlangt die Gleichbehandlung aller Werke.
Das heißt jedoch nicht, dass es dort keine „Lieblingsbücher“ gibt.**

HEINRICH MANN DIE JUGEND DES KÖNIGS
HENRI QUATRE

Mehrmals habe ich schon Heinrich Manns „Die Jugend des Königs Henri Quatre“ und „Die Vollendung des Königs Henri Quatre“ gelesen, es sind zwar zwei Bände, aber für mich ein Buch. Heinrich Mann hat mit diesem 1936 im französischen Exil geschriebenen Roman über Henri Quatre ein großartiges Porträt eines der wichtigsten französischen Könige gezeichnet. Aber mehr als das: Heinrich Mann schildert anhand einer faszinierenden Person, die dem Leben äußerst zugewandt ist, den Krieg zwischen dem erzreaktionären Adel, der sich hinter der Katholischen Liga versteckt, und den Hugenotten mit Anlehnungen an Personen aus dem Dritten Reich. Mit der Schilderung der Bartholomäus-Nacht nimmt er die Gräuel des Nazi-Regimes vorweg.

ULRICH WICKERT JOURNALIST UND AUTOR

FRANZ KAFKA **TAGEBÜCHER**

Die meisten Romane lesen wir normalen Sterblichen nur ein einziges Mal: die „Geschwister Tanner“, den „Mann ohne Eigenschaften“, den „Zauberberg“. Die kurze Lebenszeit lässt nur diese Selbstbeschränkung zu. Kafkas Tagebücher dagegen kann man täglich konsultieren: Man muss verstockt sein, wenn man nicht auf jeder Seite, zufällig aufgeschlagen, auf eine Bemerkung stößt, die einem die Augen aufreißt, dem Verstand auf die Sprünge hilft, Trost bietet. Kaum einer hat so viel vom „Leben“ verstanden wie Kafka, der selbst nicht lange am Leben war. Seine Tagebücher sind auch für solche Leser Pflichtlektüre, die von Literatur nicht viel erwarten. Sie sind in der Nacht entstanden, wenn der Druck des Tages nachlässt und die Wahrnehmung, wenn man sie nur zulässt, sich schärft.

MICHAEL KRÜGER AUTOR UND VERLEGER

BERTELSMANN LEXIKON **ICH SAG**

DIR ALLES

Endlich ein Buch, das hält, was sein Titel verspricht. Es ist das Vademecum einer vergangenen Schwarmintelligenz, das auch für das Wikipedia-Zeitalter famoses Wissen bereithält: zum Beispiel die Sexualproportionen des Menschen und das Höchstalter diverser Tiere, deutsche Gestüte und bewegliche Feste, tätige Vulkane und bekannte Operetten, japanische Kaiser und katholische Orden, Buchstabiertafeln und Winkeralphabet, die wichtigsten Attentate der Neuzeit und die 20 scheinbar hellsten Sterne. Ich liebe es.

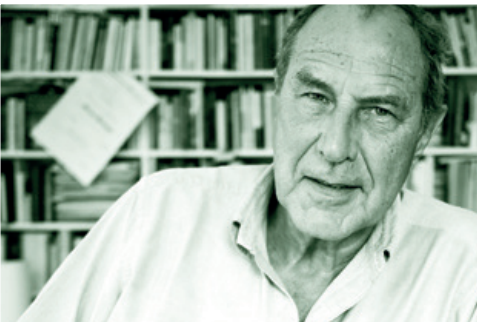
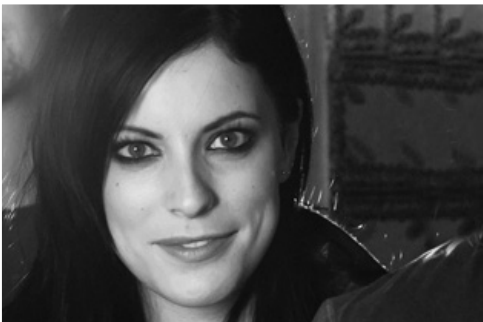
JUDITH SCHALANSKY AUTORIN UND
BUCHGESTALTERIN

LUDWIG FELS **DER HIMMEL WAR EINE**

GROSSE GEGENWART

Der autobiografische Roman erzählt von dem langen Sterben seiner (Ludwig Fels’) krebserkrankten Mutter. Es ist ihre und seine Lebensgeschichte. Ihr hartes Leben als ehemalige Bauernmagd und sein Unvermögen, ihre Einsamkeit zu mildern. Es wechselt zwischen Anteilnahme, Ekel, Hoffen und Abrechnen. Ludwig Fels schreibt eine sehr realistische, klare Alltagssprache, oft aggressiv. Ich mag diese Sprache, ich mag seine Angst, seine Wut und Ohnmacht. Sie tut weh, weil sie so wahr ist.

IRIS BERBEN SCHAUSPIELERIN



FRIEDRICH DÜRRENMATT **DIE PHYSIKER**

Warum immer nur dicke Romane lesen? Wer ein Theaterstück liest, inszeniert es im Kopf. Ein ganz besonderes Vergnügen. Friedrich Dürrenmatts „Die Physiker“ zeigt das größte moralische Dilemma der Moderne. Die Freiheit des Forschens und Denkens kollidiert mit der Verantwortung für den Missbrauch der Technik. Dürrenmatts Komik ist eine Komik der Verzweiflung. Die Welt ein Irrenhaus. Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden.

WOLFGANG HERLES JOURNALIST UND AUTOR

INGER CHRISTENSEN **ALFABET/ALPHABET**

Dieses Gedicht ist alfabeten klar komponiert, es wächst mit Fibonacci gegen unendlich. Folglich blendend bewegt von der Barentssee, registriert es, was existiert. Kein Ende zu finden mithin. Die Aprikosenbäume sind seither nicht mehr dieselben. Ein Grundbuch. Kunst.

DANIELA SEEL AUTORIN UND VERLEGERIN

VON RECHTS WEGEN

Juristische Leseräume: In dieser Kolumne erinnert sich Monika Harms an die Bibliotheken ihres Lebens.



Sprachraum, Klangraum, Leseraum, welch ein Zauber liegt in diesen Worten, wie ein Klang aus weiter Ferne, als Sprache noch nicht der Schnellebigkeit des Alltags und dem E-Mail-Verkehr geopfert wurde. Mit Sprache, genauer gesagt mit juristischer Sprache, hatte ich ein ganzes langes Berufsleben zu tun. Sprachkraft, Rhetorik, Logik, bisweilen Dialektik eröffnen den gestaltenden Raum des Juristen; Grammatik, saubere Diktion, Klarheit des Gedanken in Worte gefasst, sollten seine Instrumente sein. Mühsam und holprig beginnen die Wege, bis man gelernt hat, den juristischen Sprachraum zu erobern, bis das „von Rechts wegen“ gesprochene und geschriebene Wort die nötige Überzeugungskraft gewinnt. Vor allem ist dazu viel Lesearbeit gefordert, noch immer in der von Gutenberg erfundenen großartigen Form des gedruckten Worts, die durch E-Learning noch nicht ersetzt werden kann. Und so verbringt der Jurist einen großen Teil seiner beruflichen Zeit in „Leseräumen“ aller Art.

Meine Gedanken schweifen zurück, ich wandere durch all die Leseräume meiner Erinnerung. Sofort fällt mir als bleibender Eindruck der wunderbare Büchersaal der Stiftsbibliothek St. Gallen ebenso ein wie die zauberhafte Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Nein, so imposant waren weder die juristischen Bibliotheken der Universitäten noch die der Gerichte und Behörden, in denen ich 40 Jahre deutsche Justiz erlebte. Es waren in meinen Studienjahren eher funktionelle, karge Räume mit Büchersammlungen, deren Qualität sich daran messen lassen musste, wie schnell man die gewünschten Titel fand und ob angesichts der Vielzahl studentischer Mitbewerber die begehrten Bücher und Kommentare in ausreichender Zahl vorhanden waren.

Wegen ihrer Bedeutung dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben die allerorts zu findenden abgeschabten hölzernen Karteikästen mit ihren in Jahrzehnten abgegriffenen Karteikarten, die einem halfen, im Findungsprozess vor dem Leseraum erfolgreich zu sein. Hatte man sich sodann in zu meist überfüllten Seminarräumen noch einen Leseplatz erobert, konnte der justizielle Bildungsprozess fortgesetzt werden.

Die Gerichtsbibliotheken waren weniger bevölkert; soweit sie in den alten Gerichtsgebäuden aus der Zeit der Reichsgrün-

dung und der Reichsjustizgesetze untergebracht waren, hatten sie sich den Charme ihrer Zeit bewahrt, als dem Recht und der Rechtsvereinheitlichung noch eine überragende Bedeutung zukam. Holzvertäfelungen und holzgeschnitzte, verzierte Bücherborde atmeten mit ihrem alten, in Leder gebundenen Bücherschatz Wärme, Würde, Dignität und justizielles Selbstbewusstsein.

Ganz anders stellte sich später der „Leseraum“ des Bundesgerichtshofes in Karlsruhe dar, dem ich ab 1987 angehörte. Die Bibliothek, in einem schmucklosen Seitengebäude neben dem Erzherzoglichen Palais untergebracht, erreichte man durch einen unterirdischen Gang. Im Untergeschoss befanden sich auch die Bücherbestände, nach Alphabet sortiert, nicht nach Sachgebieten zusammengefasst, in ebenfalls schmucklosen Metallborden aneinandergereiht. Wenn man nach Durchschreiten der Unterwelt das Tageslicht wieder erreichte, traf man auf die schon bekannten abgeschabten Karteikästen, die man umso dankbarer wahrnahm, als sie dabei halfen, das Alphabet des Bücherbestandes im Untergeschoss dem Nutzer sinnreich zu erschließen.

Als ob die Zeit dort stehen geblieben sei, strahlte der „Leseraum“ des Bundesgerichtshofes die Atmosphäre der 60er-Jahre aus, ein abgenutzter Teppichboden (oder war es doch Linoleum?), Arbeitstische mit deutlichen Spuren einer langen „Dienstzeit“ und davor mit königsblauem, strukturiertem Leinwandstoff bezogene Drehstühle, deren Plastiklehnen durch langjährige Nutzung ermüdet und aufgeplatzt waren. Nein, Inspiration vermochte dieser Leseraum nicht zu vermitteln, hier gaben sich Armut und Demut die Hand! Welch ein Glück, dass Justitia eine Binde vor den Augen trägt, sonst wären ihr die Tränen gekommen.

Heute ist alles anders, der Bundesgerichtshof hat eine helle, lichtdurchflutete neue Bibliothek bekommen, die eines Obersten Gerichtshofes des Bundes in Zivil- und Strafsachen würdig ist, aber das geschah erst sehr viel später, im nächsten Jahrhundert, als ich schon in Leipzig war und dort wieder eintauchen konnte in die alten Bibliotheken dieser wunderschönen Stadt mit ihrer langen Buchtradition.

PROF. MONIKA HARMS. Die Juristin war von 2006 bis 2011 Generalbundesanwältin beim Bundesgerichtshof der Bundesrepublik Deutschland.

Librarians are essential



www.libess.de

15238 4. Jahrgang August 2012 Ausgabe 4 ISSN 1967-5228

fachbuchjournal

FACH- UND SACHINFORMATIONEN FÜR DEN BUCHKAUF

... RECHT ...

1 Lehrbücher und Kommentare zum Umweltrecht

... NATUR UND UMWELT ...

- Umweltpolitik
- Energien der Zukunft
- Wildtierschutz
- Fledermäuse beobachten
- Früchte, Beeren, Nüsse

... KULTUR ...

1 Migrationen: multiperspektivisch und interdisziplinär

1 Zeitgemäße Handbücher: Schutz vor Verletzung beim Googlen

... KULTUR UND SPRACHE ...

1 Deutsch als Fremdsprache

1 Wissenschaftssprache Deutsch

... GESCHICHTE ...

1 Berichte von Zeitzeugen 1933 bis 1945

... VERLAGE ...

1 Neue Leihbuchreihe „Vordamm clever!“ von Wiley-VCH

... MATHEMATIK ...

1 Zur Förderung eines tieferen Mathematikverständnisses

... ASTRONOMIE ...

1 Neuerscheinungen

Das „neue“ SGB III – perfekt aufbereitet

Zum 1. April 2012 sind zahlreiche Änderungen der Eingliederungsleistungen im SGB III in Kraft getreten. Der Kommentator von Jochen Pfeiffer zum SGB III ist daher als topaktuelle Neuauflage in einem neuen Grundwerk verfügbar und bietet Ihnen:

- aktuelle Kommentierungen,
- alle notwendigen Informationen rund um die Regelungen zum SGB III nach dem Eingliederungsrecht,
- die Synopse zur Orientierung nach der Neustrukturierung durch das Eingliederungsrecht,
- die aktuellen Gesetztexte des SGB III,
- die wichtigsten Änderungen im SGB III,
- ein herausragend gelungenes Gesetzesänderungsblatt,
- die Materialien zum Eingliederungsrecht.

Sozialgesetzbuch SGB III Arbeitsförderung
Kommentar
2., völlig neu bearbeitete Auflage 2012
Herausgegeben von Dr. Karl Haack 7. und Prof. Dr. Wolfgang Rüdter
Bandherausgeber: Prof. Dr. Thomas Voelke
CD-ROM, ISBN 978-3-503-14238-9
Leinwandband, 2.744 Seiten in 2 Bänden, Grundwerk im Abonnement € 21.240,-, ISBN 978-3-503-13860-9

Weitere Informationen:
• CD-ROM unter www.SGBdigital.info
• Printausgabe unter www.ESV.info/978-3-503-13860-9

ESV
ERICH SCHMIDT VERLAG
Auf Wissen vertrauen
Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Gerbener Str. 30 C, 10785 Berlin
Tel. (030) 25 00 89-229 Fax (030) 25 00 89-275 ESK@esvmedia.de www.ESV.info

www.fachbuchjournal.de

Einzelpreis € 7,- Verlag Dinges & Frick

FACH- UND SACHINFORMATIONEN FÜR DEN BUCHKAUF

www.fachbuchjournal.de



EIN BLICK ZURÜCK UND AUCH NACH VORN

Neue Aufgaben, Gebäude, Methoden und Angebote: Der letzte Teil der Reihe „Die Geschichte der Deutschen Nationalbibliothek“ beschreibt wichtige Veränderungen der Einrichtung in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends – und solche, die sich bereits ankündigen.

TEXT: ELISABETH NIGGEMANN FOTO: ALEX HABERMEHL

Eine Kernaufgabe der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) ist es, das schriftliche und musikalische Erbe des Landes zu bewahren. Sie schützt Werke und Medien vor dem Verschwinden und dem Verfall. Sie arbeitet gegen das Vergessen und somit gegen den Lauf der Zeit. Mit Erfolg kann sie das jedoch nur tun, indem sie zugleich den Lauf der Zeit als Chance begreift. Neue Nutzungsbedürfnisse, technischer Fortschritt, erweiterte Aufgaben und nicht zuletzt der unablässige Zustrom neuer Veröffentlichungen erfordern Offenheit und Bereitschaft zur Veränderung. Das hat sich selten so deutlich gezeigt wie in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends. Mit der wachsenden Bedeutung digitaler Medien ändert sich auch die Arbeit von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren. Die DNB

befindet sich also in einer spannenden Phase der Veränderung. Welchen Herausforderungen sie sich stellt, zeigt der folgende Überblick.

Nachdem das letzte Jahrtausend mit der Entscheidung für den Neubau in Frankfurt und dessen Einweihung im Januar 1997 endete, war die sichtbarste Veränderung der DNB im vergangenen Jahrzehnt der 4. Erweiterungsbau in Leipzig. Er prägt den Eingangsraum zum Deutschen Platz in Leipzig neu und wurde 2011 eröffnet. Die Planung für einen Erweiterungsbau begann zwar schon Mitte der 1990er-Jahre, seine bedarfsgerechten Dimensionen wurden aber erst im Bauantrag im Juli 2001 konkretisiert und mit der Auslobung eines europaweiten zweistufigen Architekturwettbewerbs

ein Jahr später in die Gestaltungsphase überführt. Jede Nationalbibliothek braucht immer wieder weitere Flächen, um ihre Sammlungen, die auftragsgemäß nur wachsen und nicht reduziert werden können, aufzunehmen. In der DNB muss aktuell jährlich ein Zuwachs von rund acht Kilometern an Sammlungsgut in Regalen untergebracht werden. Mit dem vor 15 Jahren bezogenen Neubau in Frankfurt und der Erweiterung in Leipzig hat die DNB nach heutiger Schätzung bis zum Jahr 2032 Platz für ihre Sammlungen. Für die DNB war die jüngste Erweiterung aber auch aus zwei weiteren Gründen so wichtig: Ihr Deutsches Buch- und Schriftmuseum bekam endlich einen angemessenen Ausstellungsbereich, der durch eine innovative architektonische Lösung →

zum Schaufenster der DNB wurde. Zudem zog das Deutsche Musikarchiv aus Berlin mit seinen Magazinen in den Erweiterungsbau um und erhielt im historischen Gebäude einen auf seinen Bedarf zugeschnittenen Studio-, Lesesaal- und Bürotrakt. 136 Kilometer Regalböden bieten jetzt unter optimierten Bedingungen Raum für die Tonträger- und Musikaliensammlungen des Musikarchivs, für spezielle museale Sammlungen sowie für den allgemeinen Bestand der DNB. Mit einer verbesserten Ausstattung der neuen Lesesäle wurde den Wünschen und Bedürfnissen der Benutzerinnen und Benutzer entsprochen.

Eine Gesetzesnovelle und ihre Folgen

Inhaltlich zukunftsweisend und weitreichend war die Novellierung des Gesetzes über die Deutsche Nationalbibliothek im Jahre 2006. Das neue Gesetz gibt der Bibliothek den Auftrag, nicht mehr ausschließlich Druckwerke, Tonträger und andere an Trägermaterialien gebundene Werke zu sammeln, zu erschließen, aufzubewahren und zur Nutzung bereitzustellen, sondern auch die sogenannten unkörperlichen Medienwerke oder Netzpublikationen. Dabei änderte sich der Auftrag inhaltlich nicht und es ist beachtlich, dass sich damit die Ziele der DNB seit ihrer Gründung im Grundsatz nicht geändert haben. Durch die Novellierung des Gesetzes und der es präzisierenden Verordnung, Richtlinien, Regeln und Standards wurde der Auftrag so angepasst und weiterentwickelt, dass er mit dem gesellschaftlichen Wandel Schritt halten konnte. Die damit angestoßenen Veränderungen sind in ihrer Tragweite bis heute noch nicht ganz abzuschätzen. Sammlungsbreite und -tiefe, Abgrenzungen zu Aktivitäten anderer Einrichtungen, Erschließungs- und Archivierungsverfahren und

das immer mehr in den Fokus rückende Gebiet urheberrechtlicher Fragestellungen beschäftigen die DNB heute und sicherlich in den kommenden Jahren stark. Dabei behalten die traditionellen Medien ihre maßgebliche Bedeutung, und ihre Erschließung und Bereitstellung nehmen den weitaus größten Teil der täglichen Arbeitszeit ein. So ist der Zugang gedruckter Medien und von Tonträgern mit täglich rund 3.000 Stück noch immer enorm. Die Bewältigung der großen Masse der Netzpublikationen ist allerdings nur mit anderen als den herkömmlichen Methoden und Verfahren möglich. Hier hat die DNB begonnen, automatisierte Geschäftsgänge zu entwickeln, die mit dem Sammeln, dem sogenannten Ingest, beginnen, die Erschließung als arbeitsintensivsten Teil besonders in den Fokus nehmen und die Archivierung, aber auch die Bereitstellung berücksichtigen. Vor allem beim Erschließen ist dies eine Abkehr von bibliothekarischen Traditionen.

Aber die neuen Medien erfordern neue Methoden, und neue Technologien ermöglichen sie.

Standardisierung stärkt Vernetzung

Mit Beginn des neuen Jahrtausends übernahm die DNB das Hosting der Zeitschriftendatenbank (ZDB), einer nationalen Datenbank für Titel- und Besitznachweise von Zeitschriften, Zeitungen und anderen fortlaufenden Sammelwerken, für die Staatsbibliothek zu Berlin, die als Betreiber einen neuen technischen Partner suchte. Im Jahr 2007 wurde die DNB auch aktiver ZDB-Katalogisierungspartner. Im Jahr 2001 beschloss der im Jahr zuvor als überregionales Gremium gegründete Standardisierungsausschuss, dessen Geschäftsstelle von der DNB gestellt wird, die grundsätzliche Abwendung von nationalen bibliothekarischen Re-

gelwerken und Formaten bei gleichzeitiger Übernahme international gängiger Standards. Nach jahrzehntelangen Diskussionen im deutschen Bibliothekswesen waren dies geradezu revolutionäre Beschlüsse. Mit Projektunterstützung durch die Mellon Foundation und die Deutsche Forschungsgemeinschaft konnte zunächst MARC 21, ein internationales Austauschformat, für Deutschland und Österreich etabliert werden. Parallel zu den deutschen Diskussionen wurde international der neue Katalogisierungsstandard RDA entwickelt, der alle Voraussetzungen dafür bietet, Bibliotheken im World Wide Web sichtbar werden zu lassen. Die DNB ist intensiv in diese Arbeiten eingebunden und beabsichtigt, den neuen Standard zusammen mit den Bibliotheken des deutschsprachigen Raumes möglichst bald einzuführen.

Für das künftige Wissensmanagement von ebenfalls grundlegender Bedeutung

war 2012 die Inbetriebnahme der Gemeinsamen Normdatei (GND), eine von der DNB betriebene Normdatei der deutschen Bibliotheken, die die bisherigen getrennt gehaltenen Normdateien zusammenführt und sie zu einem wichtigen Knotenpunkt im Semantic Web macht. Die GND steht, ebenso wie mittlerweile ein Großteil der Titeldaten der DNB, auch als Linked Open Data zur Verfügung. Dazu musste ein neues Geschäftsmodell entwickelt werden. Die DNB arbeitet nunmehr mit einer Moving Wall, d.h., sie stellt alle Daten, die bis zu einem bestimmten Datum in der Deutschen Nationalbibliografie verzeichnet wurden, zur Nachnutzung frei zur Verfügung. Diese Zeitgrenze verschiebt sich am 1. Dezember eines Jahres jeweils um ein Jahr nach vorne. Für die Lieferung von Daten an Portale wie die Deutsche Digitale Bibliothek und Europeana war die Bereitstellung aller Normdaten, Kataloganreicherungsdaten und eines Großteils der Titeldaten →

Nach der deutschen Wiedervereinigung treffen sich am 24. Januar 1990 Delegationen beider Bibliotheken zu ersten Planungen für die gemeinsame Zukunft. Prof. Klaus-Dieter Lehmann, seit 1988 Generaldirektor der Deutschen Bibliothek, wird Generaldirektor der vereinigten Einrichtung. Sein ständiger Vertreter in Frankfurt am Main ist Kurt Nowak, in Leipzig Dr. Gottfried Rost. Im gleichen Jahr beginnt in Frankfurt der Bau für das lange geplante neue Bibliotheksgebäude.

Die arbeitsteilige Erwerbung und Erschließung nach Einzugsgebieten beginnt in den bibliothekarischen Fachabteilungen der beiden Standorte; die Katalogisierung erfolgt in das neue zentrale Datenbanksystem ILTIS (Integriertes Literatur-, Tonträger- und Musikalien-Informationssystem).

Am 1. Dezember wird Irmgard Spencker Direktorin der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig und ständige Vertreterin des Generaldirektors (ab 1999 der Generaldirektorin) in Leipzig.

Dr. Elisabeth Niggemann wird Generaldirektorin der Institution, ihre ständige Vertreterin in Frankfurt am Main wird Ute Schwens.

Am 23. Juni wird die Sondersammlung der Anne-Frank-Shoah-Bibliothek als Teil des Leipziger Hauses eröffnet. Sie stellt die weltweit erscheinende Literatur über die Verfolgung und Vernichtung der Juden Europas im nationalsozialistischen Deutschland bereit.

Die Bibliothek in Frankfurt am Main zieht mit rund sechs Millionen Medieneinheiten in ihr neues Haus an der Adickesallee. Am 14. Mai wird der Neubau offiziell eingeweiht.

Birgit Schneider wird Direktorin der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig und ständige Vertreterin der Generaldirektorin.

der DNB zur freien Nachnutzung unter „Creative Commons Zero“-Bedingungen ein wichtiger Schritt.

Besserer Service dank Digitalisierung

Digitalisierung war in der DNB bislang eher ein Randthema. Das ergibt sich nahezu zwangsläufig aus der Tatsache, dass das geltende Urheberrecht den weitaus größten Teil der seit 1913 publizierten und von der DNB gesammelten Bestände vor einer Veröffentlichung via Internet schützt: Nur eindeutig als rechtfrei identifizierte Werke oder solche, für die das Recht zur digitalen Veröffentlichung mit dem Rechteinhaber vertraglich vereinbart werden kann, dürfen digitalisiert und für die Öffentlichkeit frei zur Verfügung gestellt werden. Dies zu leisten ist aber für die Vielzahl älterer, seit Langem vergriffener Publikationen schon wegen des damit verbundenen enormen Auf-

wands für die Rechtklärung praktisch nicht möglich und für den vermutlich großen Anteil verwaister Werke – Werke, deren Rechteinhaber nicht ermittelbar sind – derzeit prinzipiell ausgeschlossen. Aus diesem Grund konzentriert sich die DNB seit dem Jahr 2008 auf die Digitalisierung von Inhaltsverzeichnissen, die keinen Urheberrechtsschutz genießen. Digitalisiert werden derzeit alle Inhaltsverzeichnisse neu eingehender Bücher sowie retrospektiv in großem Umfang auch diejenigen aus Büchern der 1980er-Jahre. Damit verbessern sich nicht nur die Such- und Findemöglichkeiten im Katalog nachhaltig, da nun auch Stichworte aus derzeit rund 850.000 Inhaltsverzeichnissen gefunden werden können. Die Benutzer sparen Zeit, da sie per Mausclick die Relevanz von Büchern beurteilen können. Da die Inhaltsverzeichnisse über die großen Suchmaschinen gefunden werden können, wird auch die Sichtbarkeit der nationalen Buchproduktion im Internet selbst

für weniger oder nicht bibliotheksaffine Menschen enorm gestärkt. Dies belegt die stetig wachsende Zahl der Zugriffe auf die Inhaltsverzeichnisse, die derzeit zwischen zwei und drei Millionen Zugriffen pro Monat liegt.

Besonders augenscheinlich wird der Umbruch, den die Bibliothek gerade vollzieht und in den kommenden Jahren weiter vollziehen wird, am Beispiel der Sammlung von Tageszeitungen. Wurden diese bis vor zwei Jahren von der DNB noch überwiegend als Mikrofilm gesammelt – d.h., die Printausgaben wurden abgefilmt – und standen sie für Benutzer damit in einem nicht sehr komfortablen Format zur Verfügung, so sind es heute vor allem E-Papers – d.h. die elektronischen Faksimiles der Druckausgaben –, die laufend und ab kommendem Jahr in noch weit umfänglicherem Maße gesammelt werden. Dies geschieht auf der Basis eines eigens entwickelten, weitgehend automatisierten Geschäftsgangs,

mit dem die PDF-Ausgaben täglich von den Internetplattformen der Zeitungsverlage eingesammelt, in das für die Langzeitarchivierung geeignete Format PDF/A konvertiert, ausgabenbezogen im Katalog verzeichnet, archiviert und für die Lesesaalnutzung schon kurz nach dem Erscheinen bereitgestellt werden können.

Nachhaltig, verlässlich, kooperativ, innovativ

Der mit der Entwicklung von Internetdiensten einhergegangene mediale Umbruch prägt die Arbeitskultur vor allem der wissenschaftlich arbeitenden Bibliotheksbenutzerinnen und -benutzer nicht weniger als das tägliche Leben der meisten Menschen. Die Rahmenbedingungen werden immer komplexer, die Aufgaben zahlreicher und die Ressourcen, vor allem die Personalressourcen, knapper. Zunehmend stehen wichtige

Ziele miteinander in Konkurrenz. Nachhaltigkeit, Verlässlichkeit, Kooperation und Innovation bleiben gleichwohl leitende Werte der DNB. Ihren kulturellen Auftrag erfüllt sie auch mit vielfältigen Kooperationen bei Lesungen und anderen Veranstaltungen, insbesondere aber mit den Aktivitäten des Deutschen Buch- und Schriftmuseums und des Deutschen Exilarchivs 1933–1945. Derzeit werden eine neue Dauerausstellung erarbeitet und eine virtuelle Ausstellung sowie ein Netzwerk „Künste im Exil“ aufgebaut. Mit Wechselausstellungen, virtuellen Ausstellungen und aktiver Vermittlungsarbeit, die sich vor allem auf Schulen und Hochschulen beziehen, will die DNB zudem verstärkt die Bedeutung ihrer Sammlungen und von Bibliotheken insgesamt in der heutigen Informationsgesellschaft darstellen. Seit 100 Jahren ist die Deutsche Nationalbibliothek die zentrale Anlaufstelle zur Dokumentation, Bewahrung und Verfügbarmachung des schriftlichen und

musikalischen Erbes Deutschlands. Sie wird weiterhin viele Nutzer mit der Atmosphäre und konzentrierten Stille ihrer Lesäle anziehen können. Zugleich wird sie mit ihren online und dezentral verfügbaren Daten-Angeboten ein wesentlicher Referenzpunkt auch zukünftiger Informationsnetzwerke sein. Um bewahren zu können, muss man sie auch verändern.



DR. ELISABETH NIGGEMANN

Seit 1999 Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek

Beim Architekturwettbewerb für den dringend benötigten 4. Erweiterungsbau der Bibliothek in Leipzig erringt der Entwurf „Umschlag – Hülle – Inhalt“ der Stuttgarter Architektin Gabriele Glöckler den ersten Platz.

Das „Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek“ tritt am 29. Juni in Kraft. Mit der Erweiterung des Sammelauftrags um Netzpublikationen werden die Weichen für das Sammeln, Verzeichnen und Bewahren auch dieser Publikationsformen als Teil des kulturellen Erbes Deutschlands gestellt. Das höchste Steuerungsgremium der Bibliothek, der Verwaltungsrat, wird um zwei Abgeordnete des Deutschen Bundestages erweitert. Das Gesetz benennt die Bibliothek mit ihren Häusern in Leipzig, Frankfurt am Main und Berlin in Deutsche Nationalbibliothek um.

Das Deutsche Musikarchiv zieht aus Berlin in das Gebäude der Deutschen Nationalbibliothek nach Leipzig. Damit erhält es erstmals unmittelbar für seine Zwecke errichtete Magazinflächen, Studios und einen Lesesaal.

Die Deutsche Nationalbibliografie ist online und für Recherchezwecke frei verfügbar. Sie wird gemäß internationalem Standard nach DDC-Sachgruppen (Dewey Decimal Classification) gegliedert.

Nach dem Tod von Birgit Schneider wird Michael Fernau Direktor in Leipzig und ständiger Vertreter der Generaldirektorin. In Ergänzung zum „Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek“ wird die Pflichtablieferungsverordnung in Kraft gesetzt. Im gleichen Jahr erhält die Deutsche Nationalbibliothek ihr neues Logo.

Der 4. Erweiterungsbau in Leipzig wird am 9. Mai eingeweiht. Er bietet neben einem Lesesaal allgemeine Magazinflächen sowie speziell ausgerüstete Magazine für das Deutsche Buch- und Schriftmuseum und das Deutsche Musikarchiv. Als „Schaufenster“ der DNB werden die neuen Ausstellungsräume des Museums im Erweiterungsbau präsentiert.

2002

2003

2004

2005

2006

2007

2008

2009

2010

2011

2012

DEUTSCHE
NATIONAL
BIBLIOTHEK



DIE SICHT VON AUSSEN

Die Deutsche Nationalbibliothek sammelt nicht nur Veröffentlichungen *aus*, sondern auch fremdsprachige Werke *über* Deutschland. Die „Germanica“ aus allen Teilen der Welt geben Aufschluss darüber, wie Deutschland im Ausland gesehen wurde und wird.

TEXT: CHRISTIAN SÄLZER

Wie schauen die anderen auf mich? Was verbinden sie mit mir? Werde ich geschätzt, gar gemocht? Solche Fragen beschäftigen nicht nur Individuen, auch Staaten wollen wissen, wie es um ihren Ruf bestellt ist. Und so werden allenthalben mal fundierte, mal eher halbgare Meldungen darüber veröffentlicht, wie Deutschland in anderen Ländern wahrgenommen wird. Als Land der Dichter und Denker oder der preußischen Säbelrassler, der bierseligen Oktoberfest-Schunkler oder der ernsten Gartenzwergsammler – oder ganz anders? So berichtete die BBC jüngst von einer Umfrage, derzufolge Deutschland seinen Spitzenplatz als beliebtestes Land 2011 noch ausgebaut hat. In Österreich sollen ungeheuerliche 46 Prozent den Piefkes den Sieg bei der Fußball-EM gegönnt haben. Die deutsche Botschaft in Paris wiederum hat herausgefunden, dass nur noch sechs Prozent der befragten Franzosen mit Deutschland „Nazis“ und „Hitler“ verbinden.

Wer jenseits schnelllebigiger Trendbarometer und Straßenumfragen Genaueres über die Außensicht auf Deutschland wissen

will, könnte sich auch an die Deutsche Nationalbibliothek wenden. Denn hier lagern rund 126.000 Bücher und andere Medien aus allen Teilen der Welt, in denen es ausschließlich oder vornehmlich um Deutschland geht. 1942 wurde der Sammelauftrag der damaligen Deutschen Bücherei in Leipzig um fremdsprachige Übersetzungen und eben um solche „Germanica“ erweitert. Paradox der Geschichte: In einem Jahr, in dem das „Dritte Reich“ ganz Europa mit Mord und Gräueln des Zweiten Weltkriegs überzog, wollte man wissen, was im Ausland über Deutschland geschrieben wurde. Aufgrund der kriegsbedingten Schwierigkeiten wurden schließlich erst 1948 weltweite Kontakte wiederhergestellt oder neu geknüpft und mit der systematischen Sammlung begonnen. Die 1946 in Frankfurt am Main gegründete Deutsche Bibliothek tat das Gleiche. Seit der Vereinigung ist ausschließlich der Leipziger Standort für die Germanica zuständig.

Die heutige Sammlung ist somit das vorläufige Ergebnis einer mehr als sechs

Jahrzehnte dauernden internationalen Beziehungsarbeit. Das Herkunftsland mit den meisten Werken im Leipziger Bestand ist die USA, gefolgt von den Landesnachbarn Frankreich, Polen und den Niederlanden, daneben finden sich Werke aus Chile, Südafrika oder Kasachstan. Ebenso breit ist das inhaltliche Spektrum, von Romanen über Biografien und Reiseführer bis zu Wissenschaftsbänden. Wenig verwunderlich stellen Veröffentlichungen, die die Jahre 1933 bis 1945 betreffen, den größten Themenbereich dar, auch zum Mauerfall und zur Wendezeit sind Hunderte Publikationen archiviert. Spezialthemen lassen sich ebenfalls finden, seien es die Schrift der australischen „Anti-Dumping Authority“ über Nitrilotriethanole aus Deutschland oder das in London erschienene Buch „The best of enemies“ über die Fußballrivalität „England vs. Germany“.

Was genau als Germanicum gilt, ist indes nicht immer leicht zu beantworten. Doch die Deutsche Nationalbibliothek hat klare Regeln. So fällt ein Buch zur Geschichte Europas unter den →

Sammelauftrag, wenn mehr als die Hälfte des Inhalts Deutschland betrifft. Belletristische Werke, in denen Persönlichkeiten und Ereignisse aus dem deutschen Sprachgebiet beschrieben werden, sind zu sammeln, Medienwerke zu Erzeugnissen, die in Deutschland hergestellt wurden, hingegen nicht. Wie aber erfährt man in Leipzig überhaupt von derartigen Veröffentlichungen? In mühsamer Kleinarbeit durchforsten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sachgebietes Auslandserwerbung mehr als 100 Nationalbibliografien weltweit, zum Teil auch in nicht lateinischer oder nicht kyrillischer Schrift, hier unterstützt von externen Sprachkundigen. Die nächste Herausforderung besteht darin, die ermittelten Medien möglichst kostengünstig zu beschaffen – Verlage im Ausland sind ja nicht zu einer Ablieferung in Deutschland verpflichtet. Die drei gängigsten Wege: Die Deutsche Nationalbibliothek erhält Publikationen über direkte Kontakte zu den jeweiligen Verlagen, sie tauscht mit anderen Bibliotheken oder sie bezieht sie von Buchhändlern, die sich auf bestimmte Länder oder Sprachen spezialisiert haben. So kommt zum Schluss zwar nicht jedes Buch der Welt mit Deutschlandbezug nach Leipzig, aber doch der wichtigste Teil.

Jedes dieser 126.000 Medien stellt einen Mosaikstein in einem globalen Deutschlandbild dar – eine Fundgrube von Perspektiven aus mehreren Jahrzehnten und allen Kontinenten, die auch Einblicke in Wandel und Veränderungen geben. Dank der differenzierten Suchmöglichkeiten im Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek lassen sich selbst für spezifische Fragestellungen zielgenau Publikationen finden. Was ist in der UdSSR über den Mauerfall veröffentlicht worden, was in den USA? Wie unterscheiden sich polnische Publikationen über den Nationalsozialismus aus den 1950er-Jahren von aktuellen? Wie erklären japanische Autoren ihren Landsleuten die deutsche Lebensart? Antworten finden sich in Leipzig.

DENK ICH AN DEUTSCHLAND...

JOHANNES EBERT ÜBER DAS DEUTSCHLANDBILD IN DER WELT UND DIE ARBEIT DES GOETHE-INSTITUTS

Eine sichere Quelle für Informationen jeder Art sind bekanntlich Taxifahrer. Beflissen, nur manchmal etwas mürrisch, geben sie Auskunft zu Wetter, Weltpolitik und allem Wesentlichen. Das gilt auch für das Deutschlandbild in der Welt. Möchte man wissen, wie es um das Ansehen unseres Landes bei Otto, Marianne oder Naoko Normalverbraucher bestellt ist, lohnt sich ein Blick in das globale Taxi. Auch wenn sich mein Taxifahrer in Kairo in erster Linie fußballkundig gibt. Mühe-los subsumiert er die Gemengelage der deutschen Bundesliga. Sein Herz schlage auf jeden Fall für den FC Bayern. Es scheint, dass die regelmäßigen Reisen des Clubs und zuletzt die Teilnahme am Endspiel der Champions League ihre Wirkung nicht verfehlen. Als globaler Botschafter Deutschlands ist der FC Bayern jedenfalls eine verlässliche Größe.

BMW oder Mercedes – ein Traum

Der Taxifahrer, der unsere Kollegin mit feinen weißen Handschuhen durch das Straßengewirr Tokyos dirigiert, gibt sich leutselig: „Das nächste Mal zeigen wir es ihnen“, deklamiert er stolz. Gemeint ist damit keineswegs

die jüngste Niederlage der Bayern in der Champions League, sondern die gemeinsame Kriegserfahrung Deutschlands und Japans. Eine fragwürdige Hommage an die Herkunft des deutschen Fahrgastes. Was die Situation rettet? Das allgegenwärtige Oktoberfest, ein weit unverfänglicheres Gesprächsthema. Natürlich gibt es auch in Tokyo alljährlich ein „Beer Festival“, veranstaltet von der deutschen Handelskammer. Neben Maßkrug und Blasmusik ist die deutsche Ingenieurskunst ein fester Bestandteil des Deutschlandbildes rund um den Globus. „Ein BMW oder Mercedes, ja, das wäre schon ein Traum“, schwärmt der Taxifahrer in Singapur, der unsere Kollegin in seinem Toyota durch die Vier-Millionen-Metropole fährt.

In Europa ist der Taxidiskurs dieser Tage eher von der Eurokrise geprägt. Unverhohlen zeigt der Fahrer eines Athener Kollegen seinen Unmut über das Schlamassel, das „die Europäer da im schönen Griechenland angerichtet haben“. „Deutschland ist jetzt gefragt“, heißt es dagegen in einem Warschauer Taxi, ein durchaus bemerkenswertes Bekenntnis, wenn man an die Ängste der Nachbarn vor einem übermächtigen Deutschland bei der deutschen Wiedervereinigung denkt.

Einzig der Taxifahrer in London war – oh Wunder! – nicht willens, sich auf das dünne Eis der Politinterpretation zu begeben. „Germany has changed“, erklärt er staatsmännisch. Die Fußball-WM 2006 habe viel verändert, die Briten hätten seither ein ganz anderes Bild von den Deutschen – aber die würden ja auch erstmals in ihrer Geschichte „richtigen Fußball“ spielen.

Die Submarke Berlin: kreatives Chaos

Bier, BMW und Bayern – im Großen und Ganzen funktionieren sie mit ungebrochener Kraft, die alten Stereotype, die unserem Land weltweit ein Gefühl etwas unterkühlter Hochachtung einbringen. Neu dazugekommen ist in den letzten Jahren mit „Berlin“ ein weiteres wirkmächtiges „B“. Die deutsche Hauptstadt steht für eine fast eigenständige „Submarke“, die die traditionellen Komponenten des Deutschlandbildes in interessanter Weise ergänzt und modifiziert. Wird Deutschland auch im 21. Jahrhundert reflexartig mit Präzision, Pünktlichkeit und ein wenig Langeweile assoziiert, punktet Berlin mit dem „Charme von kreativem Chaos“. Zahllose junge Kreative aus aller Welt, die sich in Berlin niedergelassen haben, senden diese Botschaft an ihre Freundeskreise daheim und agieren so als authentische „Markenbotschafter Deutschlands“.

Ein solcher ist qua Amt auch das Goethe-Institut. Mit seinem Netz von derzeit 149 Instituten in 93 Ländern beeinflusst es seit 60 Jahren das Deutschlandbild. „Sprache. Kultur. Deutschland.“ lautet der Claim, der die Arbeit des Goethe-Instituts in größtmöglicher Verknappung zusammenfasst. Die „Spracharbeit“ besteht unter anderem aus den rund 21.500 Kursen, in denen 2011 mit 234.587

Teilnehmerinnen und Teilnehmern so viele Menschen unsere Sprache gelernt haben wie nie zuvor. Zudem betreut das Goethe-Institut die Dozentinnen und Dozenten sowie Lehrerinnen und Lehrer in aller Welt. Das breite Fortbildungsangebot sorgt dafür, dass sich unsere Partner aus den Erziehungssystemen in Deutschland auch immer wieder selbst ein Bild davon machen können, wie es in unserem Land aussieht. Mehr als 5.000 Kulturveranstaltungen pro Jahr ermöglichen zudem einen differenzierten Eindruck davon, was hierzulande gedacht, erdichtet und ersonnen wird – ein Spiegel der kulturellen Vielfalt und Dichte unseres Landes. Neben „Spracharbeit“ und Veranstaltungen sind es die aktuell insgesamt 95 Bibliotheken des Goethe-Instituts, die in 68 Ländern Informationen über Deutschland anbieten. Schließlich wird das Deutschlandbild auch durch den multimedialen, vielsprachigen Internetauftritt des Goethe-Instituts mit geprägt. Bei Genese und Präsentation seiner Projekte verzichtet das Goethe-Institut bewusst auf die große Geste des Kulturexports. Seit 60 Jahren setzt es konsequent auf die Kraft des Dialogs auf Augenhöhe. Dies wird weltweit als ein Stück gelebte Demokratie wahrgenommen, ein Ansatz, der seinerseits das Deutschlandbild nicht unerheblich beeinflusst.

Sympathie als Währungsreserve

Das individuelle Informationsverhalten unterliegt indes in allen Teilen der Welt einem stetigen Wandel. Für die Bibliotheken des Goethe-Instituts mit ihrer starken lokalen und regionalen Verankerung birgt dies die Herausforderung, ihre Rolle als Vermittler und Lotse in den sich rasant entwickelnden Medien- und Informationslandschaften zu gestalten und die Funk-

tion als „Fenster nach Deutschland“ in physischer und digitaler Form neu zu definieren. Wichtiger als der Besitz von Medien und Information wird angesichts von deren praktisch unbegrenzter Verfügbarkeit die Zugänglichkeit, Vermittlung und qualitative Bewertung. Die Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts mit ihrer digitalen Wunderkiste verfügt über ganz neue Möglichkeiten, sich rasch und umfassend zu informieren. Zugleich zeigt sich jedoch weltweit, dass Klischees und Stereotype fortbestehen. Die Vielzahl der Angebote scheint die Ausbildung differenzierter Meinungen mitunter eher zu behindern als zu befördern. Und doch hat sich in den letzten 60 Jahren viel bewegt. Deutschland verfügt über ein weit verzweigtes Netz an Fürsprechern und Freunden in aller Welt, Menschen, die oft zu einem frühen Zeitpunkt ihrer Karriere mit Deutsch und Deutschland in Kontakt gekommen sind, Anregungen oder Förderung ihrer beginnenden Karriere erfahren haben. Die Arbeit der deutschen „Antennen in aller Welt“ – Goethe-Institut, Humboldt-Stiftung, Deutscher Akademischer Austauschdienst, Deutsche Welle, Institut für Auslandsbeziehungen und Zentralstelle für Auslandschulwesen – bildet so ein wertvolles Kapital für Deutschland. Eine krisensichere Währungsreserve aus unerschütterlicher Sympathie und Hochachtung. Es wird spannend sein, zu sehen, was die Taxifahrer in den Metropolen der Welt 2050 über unser Land zu sagen haben.



JOHANNES EBERT
Der studierte Orientalist ist seit März 2012 Generalsekretär des Goethe-Instituts.



WELT-BIBLIOTHEKS-ZIMMER-UNIVERSUM

Das Stichwort „Bibliothek 3000“ und die Bitte um eine Kurzgeschichte. Diesmal beschreibt der Schriftsteller Andreas Maier, dass keine Bibliothek die gleiche Strahlkraft ausübte wie das Bücherzimmer in seinem Elternhaus mit Golo Mann und dem Meyer-Lexikon.

ILLUSTRATION: ANDREA RUHLAND

Das leere Haus. Meistens war ich allein. Ich war inzwischen zwölf oder dreizehn Jahre alt. Es begann meist mit einem einzigen Wort, das ich nachschlug, in einem schlechten, alten dunkelblauen Lingen-Lexikon. Mein Bruder hatte von jeher zu Science-Fiction geneigt und war damals ein Perry-Rhodan-Leser. Er neigte zum Prinzip Vollständigkeit. Zu der Zeit war Perry Rhodan vielleicht bei Heft 1.000.

Mein erstes Lexikon war vielleicht ein Perry-Rhodan-Lexikon gewesen, aus dem Regal meines Bruders im Hobbyraum im Keller. Ich erinnere mich an Begriffe wie *Transformer* oder *Antigrav*. Das fand sich alles nicht im Lingen-Lexikon. Im Rhodan-Lexikon waren Zeichnungen abgebildet, viel Technik, Aufrisse, Querschnitte. Es war ein Universum für sich, nur dass es nicht existierte. Deshalb war es ja als Universum so gut überschaubar. Im Lingen-Lexikon fand ich immerhin Begriffe wie Transformation oder Gravitation, und im Fremdwörterbuch fand ich Einträge zu Präfixen wie *anti*. Das Antigravitationsfeld. Es existierte zwar nicht, das heißt, nur in den Heften meines Bruders, aber ich las über Schwerkraft, Erdanziehung, Fallgeschwindigkeit, Newton, und von Newton kam ich wie von selbst zu Begriffen wie Mathematik, Physik, Philosophie.

Es waren die ersten Schritte in einem Universum, das existierte, und die Ausmaße der Bibliothek in unserem Haus gaben mir eine Ahnung von den Ausmaßen dieses Universums. Es war immerhin so groß wie ein Zimmer.

Philosophie war zuerst nur ein Lexikoneintrag. Bis heute lese ich gern Lexikonartikel zum Begriff Philosophie, denn sie erinnern mich immer an damals. In den Artikeln über Philosophie kamen immer nur ganz allgemeine Worte vor, mit denen ich kaum Vorstellungen verband, eben weil sie so allgemein waren. Sein. Welt. Wahrnehmung. Nichts. Daneben lateinische oder griechische Worte, die ich nicht verstand.

Bis heute zeigen mir sämtliche Lexikonartikel über Philosophie, wie ambivalent Lexikoneinträge sind. Denn einerseits trifft immer irgendwie zu, was da steht – das kann man aber erst *post festum* sagen, wenn man selbst einen Begriff von Philosophie gewonnen hat. Und zum anderen, *ante festum*, wenn man noch gar nichts weiß, gewinnt man aus ihnen allerhöchstens eine Ahnung, aber eben keinerlei Vorstellung.

Zweitausenddreihundert Jahre europäische Philosophie in einem Artikel von (je nach Lexikonausgabe) ein paar Zeilen, einer Spalte oder einer Seite. Philosophie war für mich anfänglich nicht umfangreicher als ein spaltenlanger Lexikonartikel. Ich ging auf Entdeckungsreise durch die Bibliothek in unserem Haus. Sie war lose nach Themengruppen geordnet. In einem Regal stand ein Lexikon der Philosophie. Also wieder ein Nachschlagewerk, aber diesmal kein allgemeines, sondern ein Fachlexikon.

Sein, Verstand, Vernunft. Logik. Ich. Diesmal waren die Worte nicht wie an einer Kette in einem Artikel aufgereiht (wie in →

dem Philosophie-Artikel des Lingen-Lexikons), sondern jedes Wort hatte seinen eigenen Artikel. Daneben wieder lateinische oder andere Begriffe, die langsam ihren Schrecken oder ihre Undurchdringlichkeit verloren. Universalien. Gottesbeweis. Deduktion. Analytisches Denken.

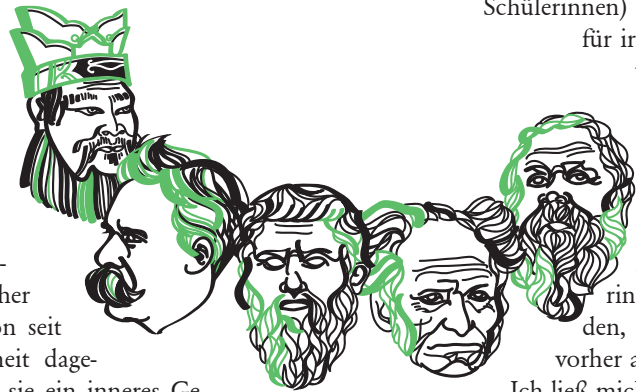
Ich war als Kind gern ins Kino gegangen und hatte mir da so gut wie ohne Auswahlkriterien alles angeschaut, von Barry Lyndon bis hin zu Peter-Alexander-Filmen, von den Nibelungen (jener grauenhaften Verfilmung aus den Endsechzigern, bei der die halbe Winnetou-Filme-Truppe mitwirkte) bis hin zu Inspector Clouseau. Ich war ja erst dabei, mich zurechtzufinden.

Die Bibliothek zu Hause fiel gegen unser Kleinstadtkino nicht ab. Begriffe wie *Dreißigjähriger Krieg* kamen auf mich zu. Buchtitel, mit denen ich aufgewachsen war, wurden langsam lebendig. Denn die Bücher hatten ja allesamt schon seit meiner frühesten Kindheit gestanden, nun bekamen sie ein inneres Gesicht. *Wallenstein*. *Golo Mann*. Irgendwo las ich, Namen wie Hugo und Golo und so weiter seien Bastardnamen gewesen. Kinder von Keksweibern im Frühmittelalter. Manchmal gelangten sie bis zur Königswürde.

Zum einen lieferten mir die Geschichtsbücher Schlachtengemälde und Bilder vergangener Zeiten (nicht, dass ich sie je ganz gelesen hätte damals, ich blieb ja nach wie vor auch immer beim Lingen- und bei dem neuerdings hinzugekommenen Meyer-Lexikon), zum anderen – und das transzendierte jetzt schon das Kino – wurden die Epochen (auch das gehört dazu: damals glaubte ich einfach an solche Begriffe wie *Epoche*, weil ich ja alles glaubte, was in den Büchern stand) mit jedwedem Hintergrund, philosophisch, künstlerisch, soziologisch, angefüllt. Dann las ich über Leibniz am Ausgang des Dreißigjährigen Kriegs und verstand nichts. Oder über Hegel, spätere *Epoche*. Verstand auch nichts. Aus alldem wurde dann immer mehr eine Frage: Was ist dieser Leibniz, was ist dieser Hegel? Das Perry-Rhodan-Universum meines Bruders war komplett, man musste nur wissen, an welcher Stelle man was zu suchen hatte (bei 1.000 Bänden war das zwar schon komplizierter, aber immer noch leistbar).

Mein Universum, das Welt-Bibliotheks-Zimmer-Universum, auch wenn es nur aus einem circa sechzehn Quadratmeter großen Raum in meinem Elternhaus bestand, bekam in sich dagegen mit der Zeit einen Trichter wie bei einem gekrümmten Raum, in den hinein alles verschwand, um Bestandteil eines offenbar viel größeren Universums zu werden, in das ich in diesem Zimmer hineingesogen wurde.

Ich bin in unserer Familie übrigens der Einzige, der das Bücherzimmer als Bibliothek bezeichnete. Es war die erste Bib-



liothek meines Lebens. Und wie immer beim ersten Mal gibt es kein zweites erstes Mal. Die Urbibliothek.

Die Stadtbibliothek ist dagegen schon schneller abgehandelt. Meine Heimatstadt ist Friedberg in der Wetterau, etwa 35 Kilometer von der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt entfernt, die früher, glaube ich, auch noch nicht so hieß, sondern eigentlich bloß Deutsche Bibliothek. Wie auch immer, meine Zweite hieß bloß Stadtbibliothek.

Es gab gewisse Nutzungsvorstöße seitens unserer hessischen Gesamtschule, an der ich unterrichtet wurde: Da sollten irgendwelche Schüler oder Schülerinnen (meistens meldeten sich Schülerinnen) in unsere Stadtbibliothek gehen und da für irgendeinen Unterricht Dinge nachschauen, vielleicht nannten sie es sogar recherchieren, die Lehrer. Sie vermittelten einem geradezu den Eindruck, man lerne da eine gewisse Art von im weitesten Sinn wissenschaftlicher Kompetenz. Die, die in die Bibliothek geschickt wurden, waren einige Jahre später dann Reisebegleiterinnen oder Konferenzmanagerinnen geworden, oder wie sich all das nennt, was es kurz vorher als Beruf noch gar nicht gegeben hatte.

Ich ließ mich nicht von der Schule da hinschicken. Ich liebte diese Bibliothek und wollte mein Verhältnis zu ihr nicht von meiner Schule belastet sehen.

Thomas Mann. Der Zauberberg. Doktor Faustus. Buddenbrooks. Das gab es bei uns zu Hause nicht. Prousts Recherche in der Übersetzung von Eva Rechel-Mertens bei Suhrkamp, später wurde das mein Verlag. Hamsun. Auch Schopenhauers *Welt als Wille und Vorstellung* habe ich da zum ersten Mal in der Hand gehabt. Shakespeare. Strindberg. Letzterer war damals kaum noch verlegt. Um gewisse Dinge zu kriegen, musste man in die Friedberger Stadtbibliothek, man konnte sie nicht kaufen.

Später, ich war inzwischen Student, wurde aus der alten Friedberger Stadtbibliothek ein neues *Bibliothekszentrum mit Mediathek*. Das alte Gebäude wurde aufgegeben, da zog die Deutsch-Irische Verständigung e.V. hinein und errichtete zuallererst dort, wo vormals die Buchausleihe gewesen war, einen Tresen mit Zapfanlage. Einige Wochen stand ein Großteil der Bellettristik und Philosophie und Soziologie etc. zum Verschenken auf Tischen, man konnte mitnehmen, was man wollte.

Nach dem Umzug ging es im neu geschaffenen Bibliotheks-zentrum eher darum, dass man da Videofilme ausleihen konnte, oder Beratungsliteratur, *1000 ganz legale Steuertricks*. Mein so geschätztes Labyrinth der daheim in meiner Elternbibliothek nie vorhandenen weltweiten Literatur von Plautus über Poe und Dostojewski bis hin zu Max Frisch oder Dürrenmatt existierte nicht mehr und interessierte offenbar auch niemanden mehr. Dass alle früheren Mitarbeiter der Friedberger Stadtbibliothek beim Bibliothekszentrum alsbald nicht mehr mitmachten und den Laden verließen, gefiel mir. Heute ist diese Stadtbibliothek für mich völlig überflüssig, aber ich bin ja inzwischen,

44 Jahre alt, auch völlig aus der Welt gefallen. Einstmals waren wir aber, und einstmals gab es die Friedberger Stadtbibliothek, und ohne sie wäre ich heute vermutlich gar kein Schriftsteller.

Später wurden die Bibliotheken meines Lebens immer, wie soll ich sagen, allgemeiner. Unspezifischer. Sie unterschieden sich nicht mehr allzu sehr von anderen Orten. Im Jahr 2001 saß ich mit dem Schriftsteller Burkhard Spinnen in irgendeiner Stadt herum, und er erzählte mir, wie er neulich irgendwo an einer Universität in der Bibliothek gewesen war. Er saß da herum, las irgendetwas oder suchte nach irgendetwas, und hinter einem nahe gelegenen Regal hörte er nicht ganz freiwillig einem Gespräch zu, das sich da entspann. Da das alles, wie gesagt, an der Universität stattfand, unterlag er, sagte er, zunächst einem Denkfehler. Indem er zuhörte, suchte er nämlich unterbewusst nach dem Gegenstand des Gesprächs, der zwischen den beiden hinter dem Regal verhandelt wurde. Das Bibliotheksgespräch, das dort geführt wurde, hatte aber offensichtlich keinen Sinn. Als das Burkhard Spinnen ins Bewusstsein kam, hörte er absichtlich und gespannt weiter zu und dachte, wie komme jemand nur dazu, sich in einer Bibliothek in einer so zusammenhangslosen Weise über im Grunde überhaupt gar keinen Gegenstand zu unterhalten. Als sei das Gespräch das genaue Gegenteil dessen, worum es in einer Bibliothek geht. In einer Bibliothek geht es um Konzentration, um Stringenz und Kohärenz in irgendeiner Form, stets um so etwas wie Zusammenhang. Das realisiert man meist am besten in der Form von Schweigen. Oder man verhandelt einen Gegenstand gemeinsam, flüsternd, sachbezogen. Bei diesem Gespräch hier ging es aber in einer den Zuhörer enervierenden Art um nichts, und es fand hinter den Bücherregalen einer Bibliothek statt und war gar nicht einmal leise. Die Sprecher waren sogar merklich aufgedreht und seltsamerweise innerlich sehr an ihrem Gerede beteiligt.

Von diesem Widerspruch – Kohärenz versus Zusammenhangslosigkeit – immer mehr in die Aufmerksamkeit auf dieses Gespräch gezwungen, inzwischen wohl auch leidlich verstört, schaute Burkhard Spinnen irgendwann endlich hinter die Regalreihe und begriff, worum es ging. Es war so einfach, aber er hatte es schlichtweg die ganze Zeit nicht verstanden.

Es ging um Fortpflanzung. Da lernte gerade ein Student eine Studentin kennen oder umgekehrt, und ihr Turteln war für den Außenstehenden und Unbeteiligten das unbibliothekarishte und sinnleerste Gefasel, das man sich nur vorstellen konnte. Der Ausdruck „Es ging um Fortpflanzung“ stammte von Burkhard Spinnen.

Tatsächlich waren die späteren Bibliotheken meines Lebens oft solche Orte. Ich selbst kann mich auch an eine Germanistikstudentin erinnern, in der Germanistenbibliothek. Solange sie da war, war die Germanistenbibliothek für mich nur diese Germanistikstudentin. In der Philosophenbibliothek in der

Und wie immer beim ersten Mal gibt es kein zweites erstes Mal.

Dantestraße pflegten die Studenten eher zu schlafen, die Studentinnen auch. Nicht miteinander. Vor sich hin. Selbst ich schlief da manchmal ein. Bei den Altphilologen war die Bibliothek eher eine Art Trainingslager, um sich auf das Examen oder irgendwelche anderen Prüfungen vorzubereiten. Man kam da hin wie in eine Palästra und legte, für jeden sichtbar, erst einmal sein Handtuch ab, metaphorisch gesprochen. Meistens rang man dann gemeinsam. Ich selbst übersetzte ein Jahr lang Tag für Tag in dieser Bibliothek immer mit ein und demselben Kommilitonen. Heute sitzen wir gemeinsam im Fußballstadion.

Alle diese Bibliotheken waren mit einer Art Zweck kontaminiert, anders als beim ersten Mal. So, wie die erste Liebe die größte und die abenteuerlichste ist und das größtmögliche Maß von Welt, ja Kosmos und überhaupt allem bedeutet, so auch die erste Bibliothek. Später werden wir routiniert, und unser Umgang mit den Dingen dieser Welt wird routinierter. Die erste Berührung eines Mädchens wird immer die erste bleiben, und die zweite wird wie alle weiteren niemals mehr die erste sein. Daher liegen Bibliotheken nie in der Zukunft. Bibliotheken liegen immer in der Vergangenheit, zumindest die wichtigen.

Ausnahme ist, wenn man, durch Wissenschaft getrieben, noch einmal in späteren Jahren eine Bibliothek um ihrer selbst willen erfährt, einfach weil man da Dinge findet, die es andernorts nicht gibt. Dann fliegt man noch mal wie beim ersten Mal. Aber es ist doch bereits die Erfüllung einer sehr speziell gewordenen Sehnsucht. Das ist das, was unser späteres Leben meistens mit sich bringt: die Spezialisierung der Sehnsucht bzw. deren Routinisierung.

Am Anfang hat ja noch eine bloß einigermaßen dilettantisch zusammengewürfelte Hausbibliothek, ein bloßes Zimmer, gereicht als Raumkrümmung in die ganze Welt hinein. Vermutlich hätte es sogar ein Regal getan, mit den richtigen Büchern darin. Ja, vielleicht würde auch heute noch ein einziges Buch reichen, es müsste dann aber so etwas wie das *Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes* von Johann Peter Hebel sein. Irgendetwas konzentriert Universales.

Man läse das, und plötzlich wäre eine Welt da. Es wäre die Urbibliothek, und alle späteren Reichtümer würden vielleicht nie mehr so wichtig sein.

.....



DR. ANDREAS MAIER
Geboren 1967 in Bad Nauheim in der Wetterau, studierte Maier in Frankfurt am Main Literaturwissenschaft. Er ist Autor u. a. der Romane „Wäldchestag“, „Klausen“, „Kirillow“ und zuletzt – als zweiter Teil einer geplanten elfbändigen Roman-serie – „Das Haus“.



DIE SUCHE NACH DER VERLORENEN ZEIT

Gesichter der Nationalbibliothek, Leipzig: Thomas Schleußner-Schwarz hat die akustische Schatzsuche zu seiner Profession gemacht. Er recherchiert und erwirbt historische Tonträger für das Deutsche Musikarchiv.

 PORTRÄT: NILS KAHLEFENDT FOTO: STEPHAN JOCKEL

Es müssen wohl einige Zehntausend Platten sein, die durch die Hände von Thomas Schleußner-Schwarz gegangen sind, aber auf diese unscheinbare Schellackscheibe ist er besonders stolz: Es ist die einzige Aufnahme von Wilhelm Voigt, dem legendären Hauptmann von Köpenick, aufgezeichnet am Tag nach seiner Haftentlassung im August 1908. „Damals eine Art akustischer Bildzeitung“, sagt der Mann, der seine Leidenschaft zum Beruf gemacht hat. Der studierte Musikwissenschaftler und passionierte Plattensammler arbeitete als Solo-Jazzpianist und Dozent, war an Buchprojekten beteiligt und schrieb Sendungen fürs Radio, bis er vor gut zehn Jahren beim Deutschen Musikarchiv einstieg und es mit einem „abgeschlossenen Sammelgebiet“ zu tun bekam: der Erwerbung historischer Tonträger. Dabei reichen die Objekte der Begierde für den 56-Jährigen, der mit Vinyl sozialisiert wurde, bis in die Kindertage des Mediums um 1880 zurück, in jene Zeit, als Emil Berliner die Schallplatte erfand.

Schleußner-Schwarz kommt in Fahrt, wenn er von Phonographenzylindern und der Blütezeit der Schellacks erzählt. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts, als ans Radio noch lange nicht zu denken war, pressten mehrere Tausend Labels – von berühmten Namen wie „His Master’s Voice“ bis zu kleinen Hinterhofklitschen – einen Großteil des Plattenbedarfs für Europa, selbst für Südamerika und Asien. „Der Markt saugte alles auf, von der Symphonie bis zur Singenden Säge mit Wasser-Harmonium und Straßensänger“, erklärt Schleußner-Schwarz. „Die Mechanismen der Pop-Industrie waren damals schon angelegt.“

Sein Ziel, mindestens ein Exemplar aller jemals in Deutschland hergestellten Schellackplatten fürs Deutsche Musikarchiv zu sichern, wird ein Traum bleiben: Ihre Zahl geht in die Millionen, Firmenunterlagen sind nicht nur zwei Weltkriegen, sondern

Vorstellungen des Wirtschaftlichkeitsdenkens zum Opfer gefallen. „Was nicht mehr gebraucht wurde, hat man weggeworfen.“

Wer meint, Thomas Schleußner-Schwarz würde jeden Morgen rastlos über die Flohmärkte der Republik streifen, sitzt einem romantischen Irrglauben auf. Er verlässt sein Büro kaum. Einen Großteil seiner Arbeitszeit verbringt er vor dem Bildschirm; je zur Hälfte der Woche im Berliner Home-Office und im Leipziger Archiv. Er sichtet Auktionskataloge, Mail-Angebote von Händlern und privaten Sammlern. Erfahrung und beinhartes Verhandlungsgeschick sind nötig, um auf dem Antiquitätenmarkt erfolgreich agieren zu können. Während gängige Aufnahmen von Richard Tauber oder Caruso zu Tausenden kursieren, sind echte Schätze nur mit Glück zu heben. Manchmal muss dann auch der Raritäten-Jäger im Dienst der Bundesbehörde dankend ablehnen – so wie damals, als ihm ein ganzer Satz seltenster Aufnahmen von „Charlie and his Orchestra“ angeboten wurde: Swing-Musik aus den 1940ern, im Auftrag von Goebbels’ Propagandaministerium für den Krieg im Äther eingespielt. „Elf Schellacks, fast neuwertig, 1.000 Euro das Stück.“

Prousts Madeleine – das sind für Schleußner-Schwarz die Töne aus dem Trichter; all die fernen Geräusche und Stimmen, egal ob Wilhelm II. oder die knisternden Takes einer Studio-Session aus den 1920er-Jahren. „Für ein paar Plattenumdrehungen erwecken sie etwas zum Leben, was tot, vorbei und vergangen ist. Das fasziniert mich: Zeit noch einmal zu erleben – akustisch!“ Und die Musik? Bleibt die zwischen zwei Schreibtischen, historischen Analysen, schweißtreibenden Recherchen und Ankaufsverhandlungen auf der Strecke? Thomas Schleußner-Schwarz kann sie immer noch genießen. „Nicht nur mit dem Kopf“, lacht er, „mit dem Bauch, aber auch mit den Fingern.“ Der Jazzler in ihm will das Gehörte selbst aufs Klavier bringen.

MIT STANDARDS RÜCKT DIE WELT ZUSAMMEN

Gesichter der Nationalbibliothek, Frankfurt am Main: Susanne Oehlschläger arbeitet in der Arbeitsstelle für Standardisierung. Hier geht es darum, Voraussetzungen für die internationale Vernetzung von Bibliotheken zu schaffen.

PORTRÄT: CHRISTIAN SÄLZER FOTO: STEPHAN JOCKEL

Wer noch einen Restzweifel hegt, dass die Deutsche Nationalbibliothek ein Eldorado für Abkürzungen ist, sollte Susanne Oehlschläger in ihrem Büro besuchen. Ein großes Regal ist mit Ordnern bestückt, deren Rückenbeschriftung Einblicke in ihre tagtägliche Arbeit gibt: MARC Harmonization, IFLA-Konferenz, STA-Sitzung, RDA-Gremien, RAK-AACR – so geht es dutzendfach weiter. Klar wird, dass sie mit Sitzungen, Ausschüssen und Expertengruppen zu tun hat. Worum aber geht es dabei?

Vor zehn Jahren haben private Gründe die gebürtige Saarländerin und gelernte Diplom-Bibliothekarin ins Rhein-Main-Gebiet und beruflich direkt in die AfS geführt, also in die Arbeitsstelle für Standardisierung. „Wir kümmern uns auf vielen Ebenen um eine Vereinheitlichung von bibliothekarischen Standards und Regelwerken“, erklärt sie. Tatsächlich arbeiten schon innerhalb Deutschlands – der Föderalismus lässt grüßen – nicht alle Bibliotheken nach den gleichen Standards. Eklatant sind die Unterschiede im internationalen Kontext. Jedes Land definiert eigene Normdaten, in den USA herrschen andere Ansetzungsregeln als in Frankreich, das deutsche Datenformat entspricht nicht dem in England verwendeten.

Die Folge: Viele Synergien können nicht genutzt werden. Oehlschläger gibt ein Beispiel: „Momentan wird ein Buch weltweit zimal erschlossen. Würden überall die gleichen Regeln gelten, müsste das nur einmal passieren – und jede Bibliothek könnte die Daten übernehmen.“ Um solche Aufgaben kümmert sich die AfS. Einige Harmonisierungen sind auf den Weg gebracht. Seit Beginn des Bibliografiejahrgangs 2009 etwa liefert die Nationalbibliothek Daten im Format MARC 21, auf das man sich international geeinigt hat und das den Transfer vereinfacht. Ein anderes Beispiel ist der VIAF, an dem die Einrichtung maßgeblich beteiligt ist. Ziel ist die Ver-

knüpfung nationaler Normdateien zu einer weltweiten virtuellen Normdatei. Das zentrale Gremium, das in Deutschland über die bibliothekarische Standardisierung entscheidet, ist der Standardisierungsausschuss mit Vertretern aus Politik und dem Bibliothekswesen. Die Geschäftsstelle sitzt in der Nationalbibliothek in Frankfurt am Main. Das momentan wichtigste Thema ist die Umstellung von RAK auf RDA, also von dem deutschsprachigen Regelwerk für die Formalschließung auf ein neues, internationales. Oehlschläger kam dabei auch die Rolle zu, die englische Version der RDA – Umfang: eineinhalb dicke Ordner – ins Deutsche zu übersetzen. In ihm ist alles bis ins kleinste Detail geregelt, von der Ansetzung liturgischer Werke bis zum Umgang mit dem Erscheinungsdatum juristischer Publikationen. Sich international zu einigen ist ein komplexes Unterfangen. So war in einer älteren Fassung der RDA festgelegt, dass ein Artikel am Anfang eines Titels wegzulassen sei. Also „Kleine Nachtmusik“ statt „Eine kleine Nachtmusik“. Im Englischen mag das angehen, im Deutschen kann es zu Verwirrung führen. Die Bedeutung des Wortes „Band“ etwa hängt entscheidend davon ab, ob davor „der“, „das“ oder „die“ steht. Ein Buch mit dem Titel „Der seidene Faden“ würde als „Seidene Faden“ erschlossen, aus „Das müssen Sie wissen“ würde „Müssen Sie wissen“. Also hat die Deutsche Nationalbibliothek einen Antrag auf Änderung dieser Regel gestellt. Mit Erfolg.

Gleiche Standards der Bibliotheken weltweit ermöglichen also einen Gewinn für alle – bis hin zu den Nutzern. Oehlschläger: „Wenn man die RDA in all ihrer Schönheit anwendet, kann das ein Beitrag dazu sein, dass die Daten über die Bibliothekskataloge hinaus im World Wide Web verfügbar sind.“ Die Suche nach einem Werk bei Google etwa könnte dann auch zu den Beständen in der Deutschen Nationalbibliothek führen. Doch das ist noch ZM. Zukunftsmusik.





Der Zuwachs der Deutschen Nationalbibliothek in Zahlen

3.000 pro Tag 7,8 Kilometer 1:20 Ausland

748.388 neue Medieneinheiten sind in der Deutschen Nationalbibliothek 2011 inventarisiert worden, pro Arbeitstag also rund 3.000 Stück. Der Zustrom war nicht immer so gewaltig. Der Frankfurter Standort etwa musste für die erste Million Medieneinheiten rund 20 Jahre sammeln, die zweite war doppelt so schnell geschafft. Heute ist ein Millionen-Zuwachs in rund drei Jahren zu verzeichnen.

Die Neuzugänge erfordern Platz. So wurden im vergangenen Jahr 7.810 Meter Regalfläche in den Magazinen neu belegt. Umgerechnet haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter also den „Stauraum“ von 1.627 klassischen IKEA-Billy-Regalen gefüllt. Anders ausgedrückt: Alle zwei Wochen ließe sich aus den „Neuen“ ein Turm in Höhe des New Yorker Chrysler Building stapeln.

95,04 Prozent aller Zugänge kommen aus Deutschland. Da der Sammelauftrag der Einrichtung aber alle deutschsprachigen und auf Deutschland bezogenen Veröffentlichungen umfasst, werden auch Medien aus dem Ausland beschafft: die meisten aus Österreich (1,69 Prozent), gefolgt von der Schweiz (1,38 Prozent). Und der Rest? Vom Rest der Welt.

50 Nashörner 1.050 Wasserzeichen 398.038 Datensätze

Die meisten Neuzugänge sind Bücher, annähernd 280.000 Exemplare waren es im vergangenen Jahr. Vom Gewicht her werden demnach 50 ausgewachsene Nashornbullen ins Magazin transportiert. Nach den Monografien stellen Online-Publikationen mit 187.760 Zugängen die zweithäufigste Medienart dar. Immerhin: Diese wiegen quasi nichts.

Auch die Raritäten in den Sondersammlungen werden mehr. So hat das Deutsche Musikarchiv 2011 rund 6.000 historische Musiktonträger wie Schellackplatten, Walzen und Klavierrollen hinzubekommen, das Deutsche Buch- und Schriftmuseum seine Papierhistorische Sammlung um 1.050 Wasserzeichen erweitert und das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 seinen Bestand um sechs Nachlässe ergänzt.

Was in die Magazine und auf Server wandert, wird in der Deutschen Nationalbibliografie als zentralem Verzeichnis der Bibliothek erfasst. Im vergangenen Jahr kamen knapp 400.000 Datensätze hinzu. Das heißt: Das ganze Jahr über wird im Schnitt etwa alle 80 Sekunden ein Datensatz aufgenommen, Sonn- und Feiertage inklusive.

10.–14. Oktober 2012
**FRANKFURTER
BUCHMESSE**
Ehregast Neuseeland

Rolf-Dieter Heuer,
Generaldirektor CERN, fragt:

„LIEBEN SIE
TEILCHEN?“

DIE ANTWORT AUF ALLES: HALLE 4.2

Die Halle für Bildung, Wissenschaft und Fachinformation

Welchen Stellenwert hat Forschung in unserer Gesellschaft?
Wie wird unser Wissen in Zukunft aufbereitet und verkauft?
Was bedeutet multimediales Lernen?
Die Halle 4.2 und ihre Aussteller geben Informationsspezialisten und interessierten Besuchern Antwort auf alles.

www.buchmesse.de



Die unabhängigen Fachinformationen. Das Portfolio von buchreport.



Informieren. Orientieren. Ideen finden. Mitreden.